

Einzelpr. ...
Redaktion
Prag, B., ...
Telephone:
Tagesredaktion
20795, 31460.
Nachredaktion: 20797.
Postfach: 57344.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 1929.

9. Jahrgang.

Dienstag, 25 Juni 1929.

Nr. 148.

Zusammentritt des Unterhauses.

London, 24. Juni. (AP.) Das neue Par-
lament wird morgen nachmittags zu seiner ersten
Sitzung zusammentreten. Der Rest der Woche
wird aber bloßen Formalitäten, wie z. B. der
Wahl des Vorsitzenden und der Beibehaltung der
Mitgliedschaft, gewidmet sein.

Morgen in einer Woche wird das Parlament
formell mit der Thronrede eröffnet werden, die
im Namen des Königs von einem bevollmächtig-
ten Lord verlesen werden wird. Das letztemal
wurde die Thronrede durch einen königlichen Be-
vollmächtigten im Jahre 1900 verlesen. Damals
war es die kürzeste Rede, die in der Geschichte des
britischen Parlamentes registriert ist. Die von
der neuen Arbeiterregierung vorbereitete Rede
wird aber nach allgemeiner Ansicht außer-
ordentlich lang sein. Ueber ihren definitiven
Wortlaut wird das Kabinett noch diese
Woche Beschluß fassen, worauf das Dokument dem
König traditionsgemäß in einer besonderen Sit-
zung des geheimen königlichen Rates zur Unter-
schrift vorgelegt werden wird.

Macdonald nach Amerika

Erst nächstes Jahr.

London, 23. Juni. (Tsch. P. B.) „Sunday
Times“ melden aus New York, Premierminister
Macdonald habe dem Präsidenten Hoover mitge-
teilt, daß er ihn erst nächstes Jahr besuchen
werde.

Annäherung England—Rußland.

Deutschland vermittelt.

London, 23. Juni. (Reuter.) Der diplomatische
Korrespondent des „Observer“ erzählt, daß
durch Vermittlung der deutschen Botschaft in
London und der nordwestlichen Legation in Moskau
bereits Verhandlungen über die Wiederaufnahme
der britisch-russischen diplomatischen Beziehungen
eröffnet wurden. Dem „Observer“ zufolge würde
folgendemahen vorgegangen werden: Zunächst
würden provisorisch ein britischer Charge d'Affaires
in Moskau und ein sowjetrussischer Bevoll-
mächtigter in London ernannt werden. Hierauf
würde eine Konferenz zur Regelung der Handels-
beziehungen zusammentreten, ein weiterer Schritt
wäre eine Konferenz, in der über ein Abkommen
in den kritischen Fragen, insbesondere betreffend
die Propaganda und die Schulden verhandelt
würde, schließlich würde an die Wiederherstellung
des regelmäßigen diplomatischen Verhältnisses
durch Ernennung des sowjetbotschafters für
London geschritten werden.

Wahlen in Mecklenburg-Schwerin.

Keine größeren Verschiebungen.

Berlin, 24. Juni. (Eigenbericht.) Die Land-
tagswahlen in Mecklenburg-Schwerin haben an
der bisherigen Situation nichts geändert. Die
Sozialdemokraten ziehen mit 20 gegen
bisher 21 Mandate in den neuen Landtag ein.
Der Rechtsblock ging von 24 auf 23 Mandate
zurück. Die Kommunisten behielten ihre drei
Sitze, dagegen konnten die Nationalsozialisten,
die im alten Landtag nicht vertreten waren, zwei
Mandate erringen. Eine Volkswohlfahrtspartei
und die Demokraten gingen von früher zwei auf
je ein Mandat zurück, die Bauernpartei brachte
es auf ein Mandat (früher keines).

Die absolute Mehrheit von 26 Mandaten
hat keine Gruppe erreicht. Der Rechtsblock, der
unter Führung des Stahlhelms unter Auf-
wendung ungeheurer Geldmittel die Mehrheit
erstrebte, hat dieses Ziel nicht erreicht, auch
nicht unter Hinzuziehung der Nationalsozialisten.
Die Regierungsbildung wird daher wiederum
sehr schwierig sein.

Schwere Explosion in Kanton.

Die Munition einer ganzen Division in die
Luft geflogen.

Paris, 24. Juni. Wie die Agentur Indo-
pacificque berichtet, hat sich in einem Munitions-
lager in Kanton aus noch unbekanntem Ur-
sachen eine folgenschwere Explosion ereignet. Die
Waffen- und Munitionsvorräte einer Division
wurden vollkommen vernichtet. Die Zahl der Ver-
letzten soll 500 übersteigen.

Abgelehnter Schiedspruch.

Berlin, 24. Juni. (Tsch. P. B.) Der Ge-
werksverein christlicher Bergarbeiter Deutschlands
und der deutsche Bergarbeiterverband lehnten in
getrennten Versammlungen in Essen und Bochum
den am Donnerstag von der Schlichterkammer
erlassenen Schiedspruch ab.

Wieder einmal genarrt und betrogen!

Das unverantwortliche Spiel der Koalition mit den Kriegsoptern.

Prag, 24. Juni. Das Abgeordnetenhaus
trat heute in die Debatte über die Kriegsbeschä-
digtenvorlage ein, deren Verlängerung auf un-
bestimmte Zeit nun einmal von der Koalition
beschlossen worden ist. Mit 30. Juni läuft das
alte Gesetz ab, folglich muß bis zu diesem Ter-
min auch noch der Senat die Vorlage schluden.
Unter diesen Umständen gibt es natürlich kein
Federlesen: Die Vorlage muß unverändert an-
genommen werden, ganz gleichgültig, was in
der Debatte alles vorgebracht wird. Unter diesen
wenig ermutigenden Auspizien spielt sich die De-
batte ab, der eine Deputation von Kriegsinvaliden
auf der Galerie beivohnt. Viele schwarze
Brillen sieht man unter ihnen: das sind die
Kriegsblinden, die, von der gähnenden Leere des
Haupte unterführt, aufmerksam den einzelnen
Rednern lauschen. Viel Gutes können sie da
nicht hören; im Gegenteil. Es muß ihnen eine
der herbstlichen Enttäuschungen bereiten, wenn ihre
seit Jahren gehegten Hoffnungen auf eine kleine
Besserung ihres Schicksals nun in ein paar
Stunden zunichte werden.

In der Debatte, die bis spät nachts andauert,
spricht für unsere Fraktion

Genossin Kirpal.

In einer packenden Rede prangert sie die Ver-
antwortlichkeit der Regierungsparteien an und
nimmt die Tätigkeit des Herrn Vater S r a n t e l
ausgerechnet als „Fürsorge“minister unter
schärfste Kritik. Ebenso muß sich der Referent
eine Reihe von Berichtigungen gefallen lassen.
Schlagendes Ziffernmateriale, erschütternde Fälle
aus der Praxis weisen das ganze Geseh unser-
Invaliden nach, die Hunderten von Schikanen
seitens der Invalidenämter, der Steuerbehörden,
der sozialärztlichen Untersuchungskommissionen
und schon beinahe jedes verrodneten Bürokraten,
dem Gott nur gerade ein Amt gab, rettungslos
ausgeliefert sind. Ein kurzer Abwärt an die
Invaliden, aus dem schmachvollen Verhalten der
Regierungsparteien auch die entsprechenden poli-
tischen Folgen zu ziehen, bringt die wirkungs-
volle Rede zu einem wirkungsvollen Abschluß.
Wir entnehmen ihr folgende Stellen:

Wieder einmal genarrt und betrogen — das ist
der erste Gedanke, der sich einem bei der heutigen
Beratung unwillkürlich aufdrängt. Die Kriegsver-
legten hatten gehofft, daß die Regierungsparteien
doch endlich einmal die Verbilligung des Kriegs-
beschädigtengesetzes vornehmen werden; statt dessen
soll sie auf dem St. Rimmerleinstag verhandelt
werden.

Auf diese Weise glauben die Regierungsparteien
sich der Ausrottung des Kriegsbeschädigtenpro-
blems entziehen zu können. Das wird ihnen
aber nicht gelingen

und wir werden keine Gelegenheit vorübergehen las-
sen, ohne auf das große Elend, auf die Not und
die furchtbare Verarmung der Kriegsbeschä-
digten hinzuweisen.

Genossin Kirpal zeigt dann auf, daß die Ziffern
des Referenten über die Sterblichkeit der
Kriegsinvaliden nicht stimmen, und verweist auf das
bekannte Kommuniqué über eine der letzten Sämtlich-
kungen, worin es heißt:

„Von der Not, in das zu verlängerte
Kriegsinvalidengesetz Verbesserungen aufzunehmen,
müßte Abstand genommen werden, da der Minister
für soziale Fürsorge Einspruch erhob.“

Dieses Kommuniqué verdient, auf jeder Au-
schlagfäule Platz zu finden; und als Flug-
blatt allen 664.694 Rentenbesitzern in die Woh-
nung geschickt zu werden! Was an den Behauptun-
gen der „Libov's Listy“ wahr ist, daß die Ausgaben
für die Kriegsbeschädigten insbesondere in den letzten
Jahren, gestiegen sind, mögen nur zwei Zahlen
bezeugen:

Im Jahre 1924 betrugen die Ausgaben für
Kriegsbeschädigte 911 Millionen, im letzten Voran-
schlag für 1929 dagegen sind für denselben Zweck
482 Millionen eingeplant.

Ich glaube, jeder Kommentator erübrigt sich da.

In der Behauptung des Referenten die Tsch-
choslowakei könne sich mit der Versorgung der Kriegs-
beschädigten vor dem gesamten Auslande
rühmen, gehört wirklich schon sehr viel Naiv. So
etwas kann nur der sagen, . . . (Genosse Boh: Der-
senige, der in der Tschchoslowakei blind herumgeht!)
. . . Sehr richtig, denn vor nur einem Blis über die
Kauern der Tschchoslowakei gemacht hat: dem konnte
nicht entgehen, daß z. B. in dem kleinen armen
Oesterreich die Kriegsbeschädigtengesetzte nunmehr

schon zum öftentmale novelliert werden sollen. In
ganz Europa werden die Kriegsbeschädigtengesetzte den
Lebensverhältnissen angepaßt, nur bei uns nicht. Hierzu
nur ein paar jederzeit nachprüfbare Zahlen: Die
Rente eines Vollinvaliden beträgt in Oesterreich 67
Prozent des Durchschnittslohnes eines ungelerten
und 44 Prozent eines gelernten Arbeiters; in Bel-
gien beträgt dieser Prozentsatz 149, bzw. 101, ja
selbst in Bulgarien 100, bzw. 53 Prozent.

In der Tschchoslowakei dagegen macht die
Rente eines Vollinvaliden nur 42 Prozent des
Lohnes eines ungelerten und gar nur 26 Pro-
zent eines gelernten Arbeiters aus.

Während in Oesterreich ein 100prozentiger Invalid
sich für seine Rente 149 Eshörbe kaufen könnte, in
England 493, in Belgien 364, in Deutschland 356,
kann der Invalid bei uns nur 26 solcher Eshörbe
kaufen! Dem Herrn Referenten scheint die interna-
tionale Konferenz der Kriegsbeschädigten in Prag ent-
gangen zu sein, auf der festgestellt wurde, daß

die Tschchoslowakei hinsichtlich der Versorgung
der Kriegsbeschädigten an letzter Stelle

steht. Aber bei den Regierungsparteien predigt man
eben tauben Ohren! Es ist kein Wunder, wenn in
die Wohnungen der Kriegsbeschädigten die größte
Not eingetroffen ist und dort Unterernährung,
Tuberkulose und andere Krankheiten wüten.
Durch das Gemeindefinanzgesetz hat man die Kriegs-
beschädigten der letzten Hoffnung beraubt, denn man
kann ihnen auch die sozialistisch verwalteten Kom-
munen nicht mehr helfen.

Die im Auslande lebenden Kriegsbeschädigten
leiden unter einem furchtbaren bürokratischen Joma-
lismus, die Beschaffung jedes Dokumentes kostet viel
Zeit und viel Geld. Als im März d. J. aus
Chemnitz eine Deputation unserer dortigen
Kriegsbeschädigten in Prag beim Außenministerium
vorzusprechen wollte, wurde ihr Führer von einem ser-
minatbeamten auf das Polizeipräsidium geführt,
dort einem hochmöglichen Verhör unterzogen und
bis zum Abgang seines Zuges unter Bewachung
gestellt! Die Deputation hatte natürlich keinen Er-
folg. Dieses Vorgehen der Behörden ist einfach
unerhörbar.

In keinem einzigen Staate gibt es sonst einen
Unterschied zwischen wirtschaftlich selbständigen und
wirtschaftlich unselfständigen Kriegsbeschädigten. Auch
die Einkommensgrenze gibt es sonst nur
noch in Deutschland, aber dort ist sie wenigstens
gestaffelt. Dazu kommt das Ungeheure, daß
in diese Einkommensgrenze auch die Einkommen
der mit dem Invaliden in gemeinsamem Haushalt
lebenden Familienangehörigen eingerechnet werden!
Ein furchtbares Kapitel sind auch die geforderten
Rückzahlungen von fernerzeitigen Rentenüber-
zahlungen. Hier geht man sogar mit

Plünderungen
vor. Wir haben Beispiele in der Hand, daß man
diesen Armen sogar Gebrauchsgüter plündert,
Tische, Tische, Bilder, Spiegel, ja sogar in einem
Falle einer Frau, die nicht weniger als sechs
unversorgte Kinder zu ernähren hat, die
Wäschmaschine! Ein weiteres trauriges Kapitel sind
die

Tristverhältnisse.

Nicht nur einmal haben wir von dieser Stelle aus
appelliert, man möge doch endlich einmal eine Trist-
verlängerung zur nachträglichen Anmeldung ge-
nehmlich gestatten. Es handelt sich doch da zumeist um
alte Leute, die von niemandem beraten wurden und
oft selbst des Lesens und Schreibens unfähig sind.
Dann gab es, wie Kollege Dackenberg bemerkt, auch
zu viel autständige Kriegsbeschädigte, die seinerzeit
noch arbeitsfähig waren und glaubten, auf die
Rente, die sie erlangen so viel Mühe machte, ver-
zichten zu können. Dann kam eine Zeit, wo ihre
Arbeitsfähigkeit nachgelassen hat, aber da war es
zu spät.

Unter den traurigen Beispielen mit denen Ge-
nossin Kirpal ihre Rede belegte, sei mir folgendes
hervorgehoben: Man stellt Witwen, die oft schon
Grohmütter sind, die Rente ein, weil ein sech-
zehnjähriger Schüler bei ihnen wohnt, oder
auch jungen Witwen, die einen ganz alten
Mann als Asternmieter bei sich wohnen haben. Der
Grund: Eine Witwe, die „in gemeinsamem
Haushalt“ mit einem Manne lebt, ist nach dem
Gesetz nicht rentenberechtigt!

Ein anderes Kapitel sind

die sozialärztlichen Nachprüfungen.
Solche gibt es Abertausende, weil man davon eine
Ersparnis für den Staatshaushalt erhofft. Einem
(Fortsetzung auf Seite 2.)

Das Verbrechen des Bräutaten.

Zeit einer Woche bringt die „Arbeiter-
Zeitung“ tagtäglich spaltenlange Enthüllungen
über Organisation, Pläne, Geldquellen und
Bewaffnung des österreichischen Geimweh-
rersfaszismus. Es sind keine Kombinationen
auf Grund spärlicher Nachrichten, keine Erväs-
gungen und gewagten Schlüsse, mit denen die
„Arbeiter-Zeitung“ dem staunenden Inland
und Ausland aufwartet; es sind nuchterne Do-
kumente, Briefe, Quittungen, Protokolle, deren
Echtheit niemand an zweifeln kann, die zum
Teil in Faksimile-Drucken wiedergegeben sind;
dazu bedarf es kaum eines Kommentars, nur
weniger Worte der Erklärung, um was und
wen es sich bei den abgefügten oder chiffrierten
Namen handelt. Das Material ist erdrückend;
noch nie ward mit so schlagenden Dokumenten
ein Verbrechen erwiesen wie hier.

Im einzelnen anzuführen, was bei der
Aktion der „Arbeiter-Zeitung“ alles an den
Tag kam, fehlt hier der Raum. Es kann nur
zusammenfassend über die Ergebnisse berichtet
werden. Die österreichischen Geimwehren, die
mindestens als einzelne Vereine und Landes-
verbände schon vor dem 15. Juli 1927 bestan-
den haben, sind nach Schober's Bluttag üppig
ins Kraut geschossen, sowohl weil das Wiener
Vorbild, die „90 auf einen Schlag“ des Poli-
zeipräsidenten zur Nachahmung verlockte, den
Provinzmisslingen Mut machte und ein Exem-
pel zu bieten schien, als auch weil sich den Sel-
zern, die seit Jahren in ihrer Angst um die
Gauherrrente und in ihrem Haß gegen die
Breitensteuer das Gespenst der sozialdemo-
kratischen Diktatur an die Wand malten, nun
der Stoff gegeben war, aus dem sich politische
Schauerdramen formen ließen. Der 15. Juli
wurde den Faschisten so in doppeltem Sinne
zur Katastrophe und wäre er, wie die Kommuni-
stischen wissen wollten, ein Putsch gewesen, hätte
ihn die Sozialdemokratie, die die Kommuni-
stischen forderten, zum Putsch werden lassen,
unermessliches Unheil hätte sich an ihn geknüpft!
Bisher war man dem Provinzler mit dem
Linziger Programm gekommen, wenn man ihn
die rote Gefahr begreiflich machen wollte. Das
hat bei Advokaten und Landärzten, bei Heri-
kalen Lehrern u. dergleichen internationalen Mittel-
schulprofessoren verfangen, aber den Bauer machte
man mit dem Köder des Linziger Programms
nicht zum tätigen Faschisten. Jetzt aber ließ die
Beredamtheit der Geimwehradvokaten, der
Primer und Steible, den Fenerhahn des Jus-
tizpalastes in jedes Dorfwirtschafts leuchten
und dem Bauer wurde das Geiseln beigebracht;
denn nun glaubte er, daß die „Aufstromar-
stern“ ihm den roten Hahn auf das Dach setzen
würden. Die Entwicklung nach dem 15. Juli
gab diesen Faseln zwar keine weitere Nahrung,
ganz im Gegenteil, die befommene Haltung der
Sozialdemokratie, das Wüten der Schoberpo-
lizei und der Geimwehren zeigten weithin über
Wien hinaus, daß der Bürgerkrieg hier
nur von einer Seite, von der reaktionä-
ren, gewünscht wurde. Der erste Anlauf aber
hatte ausgereicht, den Geimwehren auf dem
Laude (natürlich nicht in den schon sozialisti-
schen Kreisen der Dorfbevölkerung, sondern un-
ter den soziajagen demokratisch-bürgerlichen)
einen ansehnlichen Bodengewinn zu schaffen.
Dazu kam jetzt das größere Interesse jener
Schichten, die sich mit der Republik soweit ab-
gefunden hatten, als sie bis 1927 die faschisti-
schen Anstrengungen für nutzlos hielten und
sich auf das Kaunzen beschränkten, der ehemal-
igen Offiziere, des Landadels und
der höheren Bürokratie. Schober, für sie
wirklich der „Herr der Republik“, weil er ihnen
als ihr stärkster Stützpunkt erschien, hatte
ihnen den Glatzen an das Faustrecht, an den
Polizeikarabiner, an den Säbel wiedergegeben
und damit auch das Vertrauen auf Gott, der
alles wieder zum Besten, nämlich zur Monar-
chie oder doch zur faschistischen Diktatur, wen-
den würde. Man brauchte schließlich nur wie
der Blutshober seine „Pflucht“ zu tun oder
sich auch nur „voll und ganz“ hinter ihn zu

stellen, alles andere würde sich von selbst ergeben.

Eben damals begann unter dem Beifall Seipels und der Förderung der Christlichsozialen die steirische Industrie, die Alpen in die Höhe zu treiben, die Großbetriebe zu gelben Hochburgen umzubauen. Es begann der rücksichtslose Bestimmungsterror gegen die sozialdemokratischen Vertrauensleute, Betriebsräte und Arbeiter, dem es da und dort gelang, kleine gelbe Zellen ins Leben zu rufen. Die Herren der Alpen kannten so wenig wie Seipel Milde, wo es darum ging, die Arbeiter wehrlos zu machen. Von der hoffnungslosen nationalsozialistischen wechselten sie zur Heimwehrbewegung hinüber und ließen durch ihre Söldlinge Sonntags dem Vertriebsterror der Woche nachhelfen, indem die Ueberfallkommandos gegen Arbeiterheime und sozialdemokratische Feste losgelassen wurden. Wesentlich aber war vor allem, daß die Industrie, und wie man nun weiß, über besondere Empfehlung der Kreise um Seipel und des Prälaten selbst, den Heimwehren Geld gab.

Auf dem monarchistischen Adel, der steirischen Schwerindustrie und auf der moralischen und tatkräftigen Unterstützung des rechten Flügel der christlichsozialen Partei (Seipel, Baugoin, Mataja) ruhte, wie man nun weiß, die Heimwehrbewegung. Daß der Adel mittelt, daß die Industrie und die Banken Geld gaben, daß ehrenreiche und beschränkte Provinzadulanten die Mäuler herließen, ist weder verwunderlich noch war es besonders gefährlich. Die Gefahr lag in der Teilnahme der Seipelclique an der faszistischen Bewegung. Daß die Heimwehren sich da und dort Waffen verschafft haben, steht niemanden in Erstaunen. Daß sie sich aber mit Unterstützung amtlicher Organe Waffen verschafft, daß Landes- und Bezirksbehörden ihnen beim Erwerb der Maschinengewehre und Gasbomben, bei der Schleurei und Schmuggelerei behilflich waren, das hatte man in diesem Maße kaum vermutet, das macht die Bewegung erst gefährlich. Der katholische Priester Seipel, der Moraltheologe Seipel hat nicht nur mit dem Faschismus sympathisiert, er hat auch — und das weiß Oesterreich erst seit einer Woche — alles, was irgend in seiner Macht lag, getan, um den bewaffneten faszistischen Umsturz vorzubereiten. Er hat den gefährlichen Aufmarsch in Wiener-Neustadt durchgeführt (wie er sich selbst rühmt), obwohl er dabei Blutvergießen riskierte. Er hat der Heimwehr Gelder zu Rüstungszwecken verschafft. Seine Beamten haben Waffenfunde bei den Heimwehren vertuscht und Ablenkungsmanöver durch Hausdurchsuchungen in sozialdemokratischen Parteihäusern veranstaltet. Seipels Generalsekretär und Intimus Baugoin hat den Heimwehren einen Verbindungsgeneral und Instruktionsoffizier zur Verfügung gestellt. Seipels Presse hat die Heimwehren gedeckt und gefördert.

So konnte es — und nur so, nämlich durch Seipels tätige Mithilfe — dazu kommen, daß heute über ganz Oesterreich, vor allem aber Steiermark, Tirol, Kärnten und das Burgenland Waffen- und Munitionslager verteilt sind, daß es in Oesterreich eine

faszistische Truppe gibt, die mit Maschinengewehren, Gas- und Nebelbomben, mit Artillerie und anderen modernen Kriegsmitteln ausgerüstet, der regulären Armee an Zahl weit überlegen, aber von regulären Offizieren militärisch geschult ist.

Dabei hat niemand so gut wie Seipel gewußt, daß Oesterreich von keiner sozialdemokratischen „Diktatur“ bedroht, daß aber das Ziel der Heimwehr die Errichtung der faszistischen Diktatur sei. Der Anführer der Republik, der den Eid auf die Verfassung geleistet hat, fand es vereinbar mit seinem moralisch-theologischen Gewissen, eine Bewegung zu begünstigen, deren Führer offen die Beseitigung des Parlaments und der Verfassung predigten. Der Priester Seipel sah zu und förderte

Wieder einmal genarrt und betrogen!

(Fortsetzung von Seite 1.)
80proz. Invaliden kann es passieren, daß ihn der Bezirksarzt auf einmal nur zu 15 Prozent erwerbsunfähig anerkennt und er dadurch seine Rente verliert. Wir haben Fälle, wo ein solcher 15proz. Invalide dann ein paar Tage nachher gestorben ist! Und wie sieht es mit der charitativen Fürsorge für die Kriegsbeschädigten aus? Die „Lidovsk Listy“ rühmen, daß in den letzten Jahren dafür über 88 Millionen ausgegeben wurden. Aber wer bekommt eine Ausschüsse aus diesem Fonds? Wieder nur ganz „Berufenen“ unter Anführungszeichen. Ich glaube, mit diesem Ausdruck verstanden zu sein. Ein Kriegsbeschädigter wird in seiner Heimatgemeinde delogiert. Diese hat keine Wohnung und muß ihm, seiner Frau und seinen drei Kindern einen Stall, ein Loch von 6 x 2 Meter, zuweisen. Der Invalide wendet sich in seiner Verzweiflung an das Ministerium und ersucht, ihm als Darlehen 5000 Kronen zu geben, damit er einen austrangierten Eisenbahnwagen als Wohnung adaptieren könne. Das Ministerium weiß das Landesinvalidenamt „zur beschleunigten Erledigung“ an und tut sich nicht wenig darauf zugute. Der Referent im Landesinvalidenamt erklärt jedoch, in diesem Falle sei nichts zu machen, weil der Invalide nur 20proz., nicht aber mindestens 40proz. sei. Nun muß doch der Akt wieder ans Ministerium zurück. Für solche Fälle müßte eben ein besonderer Fonds geschaffen werden.

Es ist Pflicht der Regierung, insbesondere der Regierungsparteien, die es niemals an Versprechungen haben fehlen lassen, den Kriegsbeschädigten zumindest ein halbwegs erträgliches Leben zu sichern.

Sie verlangen ja durchaus keine Gnaden, aber sie wollen Latein sehen. Immer wieder stöhnt man, wenn man Regierungsparteiern die Herzlichkeit ins Gewissen redet, auf ein und dieselbe Antwort:

„Ja, wir möchten gern helfen, aber wir haben keine Bedienung.“

Das ist bereits ein Schlagwort geworden. Als man daran ging, die Generalspensionen zu erhöhen, hat man allerdings nicht noch einer Bedienung gefragt. Man hat den Zuderbaronen viele Millionen geschenkt, ebenso den Großbankern und Großindustriellen. Nicht nur für den Rüstungsfonds, sondern für den Militarismus überhaupt gibt es Geld in Hülle und Fülle. Dem Herrn Minister Udrzal klären die Waffen noch zu wenig!

Der Geist des Krieges ist noch nicht besiegt, sondern beherrscht noch Hunderttausende von Menschen.

Als die tschechische Chekisty-Gesellschaft vor nicht allzu langer Zeit sich in einem Appell an die Deszent-

es, daß die schwarzen Bataillone, die gegen Wien marschieren wollten, sich mit Giftpgas und Maschinengewehren zur Niedermetzelung von Wehrlosen, Frauen und Kindern vorbereiteten.

Die Heimwehrenhüllungen treffen vor allem Seipel in Person; als Priester, als Staatsmann, als Parteiführer. Wenn das österreichische Bürgerium soweit es keinen blutigen Bürgerkrieg will, soweit es sich (aus welchen Gründen immer) zur Republik und ihrer Verfassung bekennt, seine Ehrlichkeit erweisen will, dann muß es in diesen Tagen, vor allem durch die Entlassung Baugoins, seinen ersten Willen zu dem Programm bezeugen, das mit kurzen Worten heißt: Nie wieder Seipel!

lichkeit wendete, die Kinder im Geiste des Friedens zu erziehen und sie nicht mit Giftpgas und militärischen Waffen spielen zu lassen, da schrieb der agrarische „Beser“ sofort Peter und Mordio, bezeichnete diese Forderung als sentimental und schließlich und dem Geiste des Tschekentums widersprechend. Aber nicht nur die Kinder,

auch die Erwachsenen bereitet man schon wieder auf die Zeit vor, wo man wieder Waffen, und nicht als Spielzeug, gebrauchen wird.

Somit wäre es ja nicht möglich, wie am vorigen Sonntag auf dem Prager Flugplatz ein Flugmeeting abzuhalten, zu dem die Massen direkt gestürzt wurden. Und warum? Weil eine Fliegerstaffel über Prag vorgeführt wurde. Eine Fliegerstaffel hat angegriffen, Abwehrbatterien haben geschossen und das Publikum jauchzte und tobte vor Freude.

Durch ihr rücksichtsloses Vorgehen gegen die Kriegsbeschädigten haben die bürgerlichen Parteien zu ihren bisherigen schändlichen Taten ein weiteres Ruhmesblatt eingeliefert.

Ich erinnere mir an die Versicherungen des Herrn Krumpke auf einer Kriegsbeschädigtenversammlung in Tetschen, wo er die Sache der Kriegsbeschädigten nicht als Parteisache, sondern als Volkssache, als Sache der Menschlichkeit hinstellte und wo er nur das eine wünschte,

„daß wir Deutschen in diesem Staate so viel Einfluß auf die politische Gestaltung dieses Landes gewinnen, daß auch Fragen der Menschlichkeit, vor allem der Kriegsbeschädigten, in diesem Sinne behandelt und erledigt werden.“

Nun, haben Sie (zu den Merkmalen gewendet) diesen Einfluß oder sind Sie nur als Strohmänner in die Regierung eingezogen? Haben Sie nicht wenigstens ein Einspruchsrecht? Herr Krumpke hat von seinem Vetorecht Gebrauch gemacht und gegen die Novellierung der Kriegsbeschädigtenvorlagen Einspruch erhoben. Die Herren Rajicek, Krumpke, Buschka und wie sie alle heißen, haben auf dieses Recht jedoch verzichtet, weil ihnen an der Novellierung, an dem Elend der Kriegsbeschädigten eben nichts liegt!

Die Kriegsbeschädigten haben kürzlich in ihrer Zeitung darauf hingewiesen, daß sie eine politisch neutrale Organisation sind, deren Mitglieder in verschiedenen politischen Parteien nach ihrer eigenen Ueberzeugung organisiert sind. „Erinnert überall“, hieß es dort, „und bei jeder Gelegenheit Euere politischen Führer an unsere politischen Forderungen, an unser Elend. Ihr habt sie ja gewählt.“

Trotzdem diese Worte sind wahr, aber sie müssen auch befolgt werden. Tausende

und abermals Tausende von Kriegsbeschädigten haben nachweisbar ihre größten Feinde, auf deutscher Seite einen Rajicek, Krumpke oder Mordio, auf tschechischer Seite einen Stamek, Rypar und so weiter gewählt. Heute müssen sie für die Folgen büßen. Wir haben diesem Aufruf nichts hinzuzufügen, wir haben nur zu sagen,

daß die Kriegsbeschädigten endlich einmal ihre Freunde und ihre Feinde erkennen lernen müssen.

Dann müssen sie sich aber auch anlehnen an das Klassenbewußte Proletariat. Tun sie dies, dann bleiben auch die Sünden, die an ihnen und dem gesamten Proletariat verbrochen worden sind, nicht ungepflügt! (Webhafter Beifall.)

Von deutscher Seite sprechen in der Debatte Gorpyinka und Simm; in später Abendstunde, vor leeren Bänken, traut sich auch Herr Rajicek heraus, um die üblichen Ausreden zum so und so vielmals auf's Tapet zu bringen und auf die Zukunft zu verweisen, in der bestimmt einmal... usw.

Die Debatte wird morgen Dienstag vormittags neun Uhr weitergeführt.

Die Osmicka beschloß heute, die Vorlage über die Aufhebung des Ernährungsministeriums bereits morgen dem verfassungsbrechlichen Ausschuß zu überweisen. Gewerbetreibende und Nationaldemokraten streiten sich um die Ehre, dem seit Jahren toten Ministerium, das der Bürgerblock abschätzlich böllig verfallen ließ, obzwar es einen genug großen Aufgabekreis zu erfüllen hätte, den letzten Gelschritt zu geben. Salomonisch wurde daher entschieden, daß sowohl ein gewerbetreibender Referent als auch ein Nationaldemokrat dieses edle Werk vollbringen sollen. Die Ausführungscheine dagegen sollen auf den Herbst verlagert werden, da das Finanzministerium Einspruch erhebt. Ob das ganze Programm noch in dieser Woche erledigt werden kann, ist vorläufig noch unsicher.

Woher bezieht die sozialdemokratische Presse das Material gegen die KP?

Diese Frage richtet der Reichenberger „Vorwärts“ an uns. Es handelt sich da nämlich um folgendes: Wir haben unlängst die Richtlinien der K. P. C. für die kommunistischen Orts- und Bezirksvertreter veröffentlicht, in denen in acht Punkten von der K. P. C. Weisungen über das Verhalten der kommunistischen Gemeindevertreter den sozialdemokratischen Funktionären gegenüber erteilt werden. Den Kommunisten ist diese Veröffentlichung sehr unangenehm, weil sie diese Richtlinien geheim gehalten haben. Daß dies der Fall ist, dafür legt der „Vorwärts“ selbst Zeugnis ab, indem er bemerkt, daß das von uns veröffentlichte Dokument „bisher lediglich in so viel mit Maschine geschriebenen Exemplaren vorhanden ist, als es Mitglieder des Politbüros gibt“. Da nach Ansicht des „Vorwärts“ jedes Mitglied des Politbüros unfehlbar ist, nicht erzählt und niemandem etwas herumzeigt, so können wir angebliß in den Besitz des Dokumentes nur dadurch gekommen sein, daß uns das Prager Polizeipräsidium, welches unlängst in der kommunistischen Parteizentrale eine Hausdurchsuchung vorgenommen hat, ein solches Exemplar in die Hand gespielt hat. Daran ist natürlich kein Wort wahr und die Behauptung des „Vorwärts“ ist eine niederträchtige Verleumdung. Das Dokument wurde nicht einmal aus Prag, sondern aus der Provinz von jemandem zugesendet, der kein Parteigenosse ist,

Copyright by Weltbild-Verlag, Berlin, durch Transatlantik Radio, Wien.

Aufruhr im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 62

„Wissen Sie“ — der Gouverneur blieb plötzlich stehen — „die Nüchternheit hat er ja schon lange nicht mehr gehabt, aber was mich immer noch beunruhigt, das ist die andere Eigenschaft, die Sie ihm zuschreiben, seine Taktlosigkeit. Daran hat er es doch wirklich nicht fehlen lassen. Sie glauben, man wird um neun Uhr das Tier einschlagen können, ihn herauszuholen, noch schnell für die Blätter photographieren lassen, und dann ist die Sache zu Ende? Warum hat er denn dann die Fahne aufgezogen?“
„Um uns zu ärgern. Um Eindruck zu machen auf alle die Elemente, die heimlich zu ihm halten.“
„Ja, das mag ja sein. Aber er und seine Leute wissen doch ganz genau, daß sie durch diese Fahnenhissung sich jeder Möglichkeit einer Widerung, sei es im Angriff, sei es in der Aburteilung, berauben. Wie spät ist es denn jetzt?“
„Nah neun. Um halb zehn werden wir ihn ja persönlich sprechen.“
„Sie sind wirklich ein unverbesserlicher Optimist.“
„Also wir werden ja sehen, wer recht hat.“

Trene fuhr mit einem kleinen Schrei empor. Sie hatte geschlafen und das Kommen Juanitas überhört.
„Warum bist du denn noch nicht angezogen? Du mußt doch gleich fort.“
Die also Aufgeweckte dehnte sich, daß die jungen Gelenke knackten.
„Ach schon? Wie mir doch mal das Puder herüber?“

Sie horchte sich vor einen kleinen Spiegel und prüfte die Festigkeit ihrer Haut.

Juanita rauchte und öffnete das Fenster. Der Lärm des Hofes schlug herein. Es war heute ungewöhnlich laut. Die Treppen hörten nicht auf, zu knarren. Immerzu polterten Schritte hinaus und herab.

„Es ist schrecklich schweiß. Höre dir doch nur das Geschrei und Geschnatter an. Die Hitze liegt ihnen in den Knochen.“

Trene schlüpfte zu ihr heran.
„Du, komm doch heute! Der große Zuschneider von Lewis und Co. fragt immer nach dir. Er wird dir viel Geld geben. Es wird dir übrigens auch bei Vater Jeff besser gefallen als da, wo wir früher waren. Komm doch! Von Boris kriegst du ja doch nichts.“

„Wo ist es denn eigentlich? Ist er denn noch nicht zu Hause gewesen?“

„Nein. Wahrscheinlich hat man ihm ein paar Dollar geschenkt, und er legt sie jetzt irgendwo an.“

„Was wollt Ihr denn hier?“ Juanita herrschte einen eintretenden Neger an. Der aber war nicht allein. Es kam noch ein Zweiter hinterher, und beide trugen einen Dritten, der laut vor sich hinschloß. Sie lezten ihn auf den Boden.

Juanita wollte etwas sagen, aber der erste Ankommling schloß ihr mit seiner breiten Hand den Mund.

„Ruhig bist du, verdammtes Frauenzimmer. Es hat Schlägerei mit der Polizei gegeben. Wir haben ihn weggebracht, damit sie ihn nicht kriegen.“

„Habt Ihr denn eine Versammlung gehabt?“

„Ja, weißt du denn gar nichts? Weißt du denn nicht, daß Vode im „Spring“ eingeschlossen ist und für uns kämpfen wird?“
Juanita wandte sich unwillig ab.

„Es ist schenlich, daß Ihr Euch prügelt. Daß Ihr aber noch stinkbesoffen seid, daß —“

„Besoffen?“

„Ja, was heißt denn das — „The Spring“ — eingeschlossen.“

Der Neger erzählte. Er schmückte aus. Zweihundert Neger seien mit Mr. Brooker im Warenhaus. Brooker sei ein Freund der Schwarzen und wolle die Schwarzen aus der Sklaverei befreien. Darum hätten die Behörden die Absicht, ihn zu hängen. Vode aber mit seinen zweihundert Negern würde das nicht gestatten.

Der Mann auf dem Boden wälzte sich ächzend. Trene schüttete ihm Wasser in den Mund.

„Wer ist es denn eigentlich?“

Der zweite Neger sah bewundernd auf Juanita Brüste und zog die Lippen schief.

„Der Johnny unten aus der Wäscherei. Hier werden sie ihn nicht suchen. Kommi, wir legen ihn nebenan hinein.“

Sie trugen den Verwundeten in das Wohnzimmer. Trene war fertig mit dem Anziehen.

„Hast du denn gar keine Sorge um Boris?“

Juanita sah da, die Hände auf den Knien und sah aus wie eine alte Frau.

„Er kommt schon heraus. Er wird dich rechtzeitig gedrückt haben.“

„Sicherlich“, bestätigte der erste Neger. „Es sind überhaupt nur noch Schwarze drin. Er wird schon heraus sein. Hast du etwas Tabak? Wir holen dann Johnny morgen früh. Wenn er schreit, stopst ihm ein Tuch in den Mund.“

Er nickte und schob sich mit seinem Gefährten hinaus.
Trene setzte ihren Hut auf.
„Was wird denn nun geschehen mit den Negern im „Spring“?“
„Sie werden ihnen die Hirnkästen einschlagen, diesen dummen Banditen. Ich verstehe das

Ganze gar nicht. Vielleicht sind es Diebe oder sonstwie Verbrecher. Man wird ihnen schon das Fell gerben.“

„Du, Juanita, wenn du nachher doch kommst, dann nimm doch das gelbe Tuch um den Hals. Er ist ganz verrückt danach. Er sagt immer: Wie deine Schwester das umbindet, einfach sabelhaft!“

„Aber vielleicht kommt Boris doch noch nach Hause.“

„Ach du, der schläft sicher mit einer weißen Gure, weil er uns satt hat. Geschicht ihm schon ganz recht, wenn er dich nicht hier findet.“ Sie sah die Schwester etwas spöttisch an. Ihr scharfes Auge entdeckte beginnende Vertiefungen.

„Häng' dich doch nicht so an ihn.“

„Ich hänge mich ja gar nicht an ihn. Was weißt du denn davon?! Er ist zwar schlecht. Aber damals in der Kneipe auf der Bowers, als er mich kitzte, da wußte ich, daß ich für ihn alles tun würde. Er ist ein Lump — aber er hat doch einen Mund.“

Juanita lehnte den Kopf gegen die Wand, „weißt du, ohne diesen Mund —! Was nützt mir denn dein Zuschneider mit den stockflecken Zähnen. Scher' dich davon — ich werde dich lieber warten.“

Mit offenen, wartender Augen sah sie da. Sie sagte das sehr gelöst. Es war ein bischen Glück im Klang der Stimme.

Trene knallte böse die Tür zu.

Viktor sah sich in der Stube um. Gewehre standen an den Wänden. Die Telephonhörer waren abgehängt und ruhten tot auf der Tischplatte. Uhren tickten, Papier lag auf dem Boden, Blätter mit Maschinenschrift bedeckt, Fetzen der Morfe-Streifen, die besetzte Nebelkammerpapier, es sah aus wie in einem Redaktionszimmer während der Frühstückspause. Nur die Waffen gaben dem Ganzen ein seltsames Gepräge.

(Fortsetzung folgt.)

Bürgerblut gegen Bergarbeiter.

Zur Krise der Bergarbeiterversicherung.

aber in einer solchen Form, daß wir an der Glaubwürdigkeit — wie sich nun zeigt, mit Recht — keinen Zweifel hegen konnten. Die Herren im Politbüro mögen selbst ihr Gewissen prüfen, ob sie die vertraulich zu behandelnden Schriftstücke wirklich so verwahren, daß kein außerhalb des Politbüros, beziehungsweise der R. P. C. stehender Mensch davon erfährt. Wir haben übrigens gestern wieder aus einem Exemplar der Richtlinien der Agit.-Prop.-Abteilung der R. P. C. (Zirkular 2/1) verschiedenes veröffentlicht, woraus also der Reichsberger „Vorwärts“ und die Herren aus dem Politbüro entnehmen können, daß es eben Wege gibt, in den Besitz vertraulicher Dokumente der R. P. C. zu kommen und daß diese Dokumente bewußt den Gegnern der R. P. C. zugetragen werden.

Spina und Wahr-Farting auf dem Vormarsch!

Die deutschen Regierungsparteien fordern nicht viel und erreichen noch weniger. Aber wenn sie sich einmal „geschlossen“ und „voll und ganz“ hinter eine Forderung stellen — dann setzen sie auch nichts durch. So galt lange Zeit hindurch als einer der herrlichsten Beweise deutsch-aktivistischer nationaler Gerechtigkeit und Kampfeswillens ihr Postulat nach einem deutschen Kreisgerichtspräsidenten in Reutitzsch ein. Wie gesagt, so geschahs nicht. Zum Kreisgerichtspräsidenten wurde dieser Tage ein Tschsche ernannt und seine Ernennung bereits vom Präsidenten der Republik bestätigt. Die lateingelernten Merikalen werden sich mit dem Vers trösten: „in magnis . . .“, d. h. „in großen Dingen genügt es, gewollt zu haben“, und die aktivistischen Palm- und Kr.-Ritter mit einer passenden Bauerntregel. Womit dann die Interessen des deutschen Volkes auch in diesem Belange restlos erfüllt sind . . .

Die Nachricht, daß die Auszahlung der Pensionen an die Bergarbeiterinvaliden und an die Witwen und Waisen nach Bergarbeitern am 1. August l. J. wird eingestellt werden müssen, weil die Mittel der Zentralbrüderlade, der Trägerin der Pensionsversicherung der Bergarbeiter, erschöpft sind, hat

unter der Bergarbeiterschaft und unter den Bergarbeiterpensionisten die größte Erregung hervorgerufen.

Es ist daher notwendig, an der Hand von Tatsachen darzulegen, welche Umstände zu der schwierigen Finanzlage der Zentralbrüderlade in Prag geführt haben, und wo die Schuldigen zu suchen sind, welche alles daran setzen, um die Aufrechterhaltung der besonderen Errungenschaften der selbständigen Versicherung der Bergarbeiter zu verhindern.

Die berufsgenossenschaftliche Kranken- und Pensionsversicherung der Bergarbeiter ruht in ihren Grundlagen juristisch bis zu den Anfängen der bergbauischen Produktion; diese Versicherung wurde in Oesterreich durch das Gesetz vom 28. Juli 1889, Nr. 127 R.G.B., auf eine für die damaligen Verhältnisse durchaus moderne Grundlage gestellt. Der wesentlichste Vorzug der Pensionsversicherung der Bergarbeiter bestand seither darin, daß die Invalidenrente schon bei Unfähigkeit zum bergmännischen Berufe und nicht erst beim Eintritte der allgemeinen Arbeitsinvalidität zu gewähren ist und daß der Bezug der Witwenrente an keine andere Bedingung als an die Witwenschaft geknüpft ist. Die Invalidenrente wurde auf mindestens 100 fl. jährlich, d. i. auf ein Drittel des damaligen jährlichen Durchschnittsverdienstes eines Bergarbeiters durch das Gesetz festgesetzt. Die normale, ohne besondere Erschütterungen der Volkswirtschaft sich vollziehende Entwertung des Geldes führte fortschreitend zu einem immer größer werdenden Mißverhältnis zwischen der notwendiger Weise gestiegenen Lohnziffer und der gleich gebliebenen Pensionsziffer.

Alle Versuche einer Anpassung der ziffermäßigen Pensionshöhe, damit die vom Gesetze intendierte Relation zwischen Lohn und Pension eingehalten werde, scheiterten an dem Widerstande der Unternehmer.

So kam es, daß noch im Jahre 1918 die Invalidenpension eines Bergarbeiters durchschnittlich etwa 258 Kronen jährlich betrug. Die katastrophale Geldentwertung nach dem Weltkriege machte ein sofortiges Eingreifen der Gesetzgebung unbedingt notwendig; zunächst erfolgte durch die provisorischen Gesetze Nr. 608 aus dem Jahre 1919 und Nr. 248 aus dem Jahre 1921 eine Erhöhung der Bergarbeiterpensionen bis zur definitiven gesetzlichen Regelung; diese endgültige gesetzliche Regelung wurde durch das Gesetz vom 11. Juli 1922, Nr. 242, Gl. d. G. u. B., welches am 1. Oktober 1924 in Wirksamkeit trat, vollzogen. Durch die mit diesem Gesetze bewirkte Erhöhung der Pensionen wurde nur die allernotwendigste Abhilfe der drückendsten Not der Bergarbeiterpensionisten geschaffen, ohne daß das nach dem Gesetze vom Jahre 1889 intendierte und im Jahre 1889 tatsächlich bestandene Verhältnis zwischen Lohn und Invalidenpension erreicht worden wäre. Unmittelbar nach Beginn der Wirksamkeit des neuen Gesetzes setzten Massenentlassungen von Bergarbeitern ein, die vielfach keineswegs von wirtschaftlichen, sondern von politischen Motiven der Unternehmer diktiert waren, da es sich sehr häufig nur um die Auswechslung „müßeliger“ Arbeiter gegen willfährigere jüngere und billigere Arbeitskräfte handelte. Die mit den Massenentlassungen notwendiger Weise verbundenen Massenpensionierungen führten dazu, daß die ursprünglich berechnete Umlage zur Deckung der laufenden Pensionen nicht mehr ausreichte, was zu einem von Jahr zu Jahr steigenden Betriebsdefizite der Zentralbrüderlade führen mußte.

Nun rückte die deutsch-tschechische bürgerliche Koalitionsregierung, und zwar unter der Firma des vom Deutschnationalen Dr. Spina geleiteten Ministeriums für öffentliche Arbeiten mit einem sogenannten Sanierungsvorschlag heraus, dessen Weisheit darin besteht, daß die Pensionen der Pensionisten und die Antwortschaften der Witwen

um ein Drittel gekürzt werden sollen,

und daß überdies in Zukunft die Invalidenrente erst bei voller Invalidität und nicht wie seit dem Jahre 1889 bereits bei Berufsinvalidität gebühren solle.

Dieser letztere „Sanierungsvorschlag“ hätte zur Folge, daß nur 58 Prozent derjenigen Arbeiter, denen heute die Invalidenrente zuerkannt wird, Anspruch auf die Invalidenrente hätten und daß 42 Prozent der Pensionsverber leer ausgingen.

Daß die Bürgerregierung bei dieser guten Gelegenheit gleichzeitig auch die

Krankenversicherung der Bergarbeiter zu verschlechtern

beantragte, soll nicht unerwähnt gelassen werden. Gegen diesen famosen Sanierungsplan der deutsch-tschechischen Bürgerkoalition, durch welchen die Schäden der Inflation und der vielfach künstlich hervorgerufenen Arbeitskrise im Bergbau einzig und allein den Bergarbeitern aufgebürdet werden sollen, erhob sich nicht nur unter der Bergarbeiterschaft, sondern auch bei allen fortschrittlich und sozial denkenden bürgerlichen

Kreisen ein Sturm der Entrüstung. Die koalitierten Bergarbeiterverbände überreichten der Regierung ein von Gen. Dr. Viktor Haas ausgearbeitetes Gutachten, welches sich in seinem versicherungstechnischen Teile auf die Berechnungen des Versicherungsmathematikers Kopestinsky stützte. Auf Grund dieses Gutachtens überreichten die Klubs der deutschen und tschechischen Sozialdemokraten im November 1927 im Abgeordnetenhaus einen sorgfältig gearbeiteten und eingehend begründeten Initiativantrag zur Sanierung der Zentralbrüderlade, der von dem Gedanken getragen ist, die von den Bergarbeitern erworbenen Rechte ungeschmälert aufrechtzuerhalten und durch Ansammlung von Reserven die Bergarbeiterversicherung für die Zukunft vollständig sicherzustellen, ohne daß die Belastung der Bergarbeiter durch Erhöhung des Mitgliedsbeitrages vergrößert werden soll. Die zur Deckung des Betriebsdefizites und zur Ansammlung von Reserven bis zur vollen versicherungstechnischen Deckung notwendigen Kapitalien sollen durch einen Jahresbeitrag des Staates und der Bergbauunternehmer von zusammen 65 Millionen K durch 40 Jahre ausgebracht werden.

Dieses deutsch-tschechische Bürgerkoalition, welche Milliarden für verfallene Banken ausgeben hat, welche die Großgrazier beschenkt und weiter beschenkt, die Regierung, welche Milliarden für Rüstungen ausgibt, hat für die invaliden Bergarbeiter, für die Witwen und Waisen nach Bergarbeitern kein Geld

und beharrt mit starrer Hartnäckigkeit auf ihrem sogenannten „Sanierungsvorschlag“, der den Bergarbeitern jene Rechte rauben soll, welche ihnen das reaktionäre monarchistische Oesterreich gegeben hat und weggenehmen niemals gewagt hätte.

Da die Herren von der Bürgerkoalition es doch nicht wagten, in mutig gerittener Attache den Bergarbeitern ihre Rechte zu rauben, so versuchten sie es mit dem Hungerstreik. Die Koalition hat nämlich weder den Antrag der deutschen und tschechischen Sozialdemokraten zur Verhandlung zugelassen, noch selbst einen neuen Antrag eingebracht. Die Bergarbeiter sollen durch den Anblick der sich leerenden Kassen der Zentralbrüderlade in Furcht und Schrecken versetzt und durch die Angst, die ganze Pension zu verlieren, zur Annahme des „Sanierungsvorschlages“ der Regierung gezwungen werden. Dem gleichen Zwecke dient offenbar auch die ohne jede weitere Erklärung in die Welt gesetzte Notiz, daß am 1. August l. J. keine Pensionen werden ausgezahlt werden können.

Wenngleich die Kommunisten und die ihnen geistesverwandten Faschisten durch ihre Spaltungsarbeit die Macht der Bergarbeiterschaft geschwächt haben, so wird doch die Drohung der Regierung, die Selbständigkeit der Bergarbeiterversicherung aufzuheben und die Bergarbeiterversicherung zu verschlechtern, alle Bergarbeiter zum gemeinsamen, mit aller Fähigkeit geführten Abwehr- und Verteidigungskampfe einigen. An der Fähigkeit der kampfgewohnten Bergarbeiterschaft ist schon so manches reaktionäre Regierungskunststück zuschanden geworden. Die ohnehin etwas morsch gewordene Regierungskoalition kann leicht an dem leichtfertig provozierten Kampfe mit den Bergarbeitern zerfallen.

Bergarbeiter! Die Gefahr für euere selbständige Versicherung ist ungeheuer groß! Seid auf der Hut und rüffet zum Kampfe! Die Bürgerregierung kann und wird es nicht wagen, euch euere alten erworbenen Rechte zu rauben, wenn ihr einig im Abwehrkampfe und durch die Einigkeit stark seid! Fürchtet nicht, daß euere Invaliden, euere Witwen und Waisen ohne Pension sein werden, wenn ihr nicht jeden Widerstand aufgebet!

Außendebatte im Reichstag.

Die Bedeutung der bevorstehenden Diplomaten-Konferenz. — Rheinlandräumung muß der nächste Schritt sein.

Berlin, 24. Juni. (Eigenbericht.) Die große außenpolitische Debatte in der heutigen Sitzung des Reichstages brachte zunächst eine Oppositionsrede des deutschnationalen Fraktionsführers Grafen Westarp. Er behauptete, daß Deutschland nach den Pariser Plänen bis 70 Jahre nach dem Kriegsende belastet werden soll. Die Erleichterungen des Planes würden mit einem viel zu teuren Plan bezahlt werden. Westarp legte einen Antrag vor, der die Regierung auffordert, den Widerruf des deutschen Schuldbekenntnisses an die Spitze der kommenden Verhandlungen zu stellen.

Reichsaußenminister Stresemann,

der darauf das Wort nahm, legte sich in der Besprechung der Pariser Verhandlungen große Zurückhaltung auf, weil er den kommenden politischen Verhandlungen nicht vorgreifen wollte. Den Deutschnationalen sagte er, daß sie selbst durch ihren Parteivorstand Eugen Berger die schleunige Revision des Dawesplanes gefordert hätten. Hätte Deutschland Verhandlungen darüber abgelehnt, dann hätte die Gegenseite behaupten können, Deutschland wolle nur durch finanzielle Manöver die Unhaltbarkeit des Dawesplanes zeigen. Es lasse sich nicht bestreiten, daß der neue Plan dem Dawesplan gegenüber Erleichterungen bringe. Mit aller Bestimmtheit erklärte der Außenminister, daß für die deutsche Regierung die Annahme irgend einer Veröfnungs- oder Ausgleichskommission nach erfolgter Räumung außerhalb jeder Diskussion stehe. Von deutschnationaler Seite werde gesagt, Deutschland würde durch den Pariser Plan zu einer englischen oder französischen Kolonie werden. Tatsächlich schwebt aber ganz Europa in Gefahr, eine Kolonie derjenigen zu werden, die nicht in gleicher Weise unter dem Krieg gelitten hätten. In der Frage der Kriegsschuld sei das ganze deutsche Volk einig. Deshalb brauche man jetzt mit dieser Frage kein neues Agitationsmanöver zu unterstützen.

Der Heimwehrskandal.

Die „Arbeiterzeitung“ fährt in ihren Enthüllungen über die Tätigkeit der Heimwehren fort. Sie weist dokumentarisch nach, daß beispielsweise in Steiermark in jedem größeren Dorf Waffendepots vorhanden sind. Diese Waffen werden von zwei angestellten Waffenneistern Zibel und Fleißer ständig kontrolliert und von da aus wird auch das Burgenland mit Waffen versorgt. Neben den Waffenneistern auf dem Lande gibt es Hauptdepots, von denen sich das eine in der Trennung des Grafen Stürggh auf Schloß Halbentrain bei Nadersburg befindet. Von dort aus werden Waffen und Munition für das ganze Land verteilt und von dort aus werden auch Waffen verschoben. Im Bezirk Hartberg waren 36 Maschinengewehre untergebracht, von denen Zibel auf seinen Inspektionsfahrten nur acht vorgefand. In einem Briefe der Landesleitung der tschechischen Heimwehren wird angenommen, daß diese Maschinengewehre nach Ungarn verkauft worden sind. Bezeichnend ist auch, daß die Anführer der Heimwehren überall als österreichische Aristokraten sind. Insbesondere ist das genannte Schloß des Grafen Stürggh das Zentrum für die

Für die sozialdemokratische Fraktion sprach Genosse Breitscheid.

Er verlangte zuerst, daß der deutsche Auslandsdienst sich den Forderungen der neuen Zeit anpasse. Die Sozialdemokratie warte ab, welche Ergebnisse die kommenden politischen Verhandlungen bringen würden, ehe sie ihre Entscheidungen über den Pariser Plan treffe. Die Hoffnung, daß es endlich zur

Räumung des Rheinlandes

kommen werde, werde durch die Tatsache der englischen Arbeiterregierung gestärkt. Auch die französische sozialistische Partei trete für die baldige Befreiung der Rheingebiete ein. Die für den 28. Juni in Deutschland beabsichtigten Demonstrationen zur Kriegsschuldfrage mache die Sozialdemokratie nicht mit. Sie werde den Kampf darüber auf dem Boden des internationalen Sozialismus führen. Nur die Entwicklung der Arbeiterbewegung in allen Ländern werde den Sieg der Vernunft und Frieden in der ganzen Welt garantieren.

Die Debatte zog sich bis zum späten Abend hin. Stresemann nahm noch einmal das Wort, um einem Deutschnationalen zu erwidern.

Der Minister erklärte bezüglich des Anspruchs auf Kolonien, daß Deutschland an dem Anspruch auf die Rohstoffquellen in Kolonialgebieten unter eigener Verwaltung festhalte. Die Saarfrage gehört zur Liquidierung der Kriegsschuld, ebenso wie die Rheinlandräumung. Kein Franzose werde sich unklar sein über den Ausgang einer Volksabstimmung im Saargebiet. Die Bevölkerung dort war deutsch, ist deutsch und will deutsch bleiben.

Alle Redner betonten, daß die endgültige Zustimmung zu den Pariser Abmachungen von dem Ergebnis der neuen Konferenz abhängen und daß man im Zusammenhang damit die Räumung der besetzten Gebiete erwarte.

Waffenschiedungen. Da werden Waffen ganz geschäftsmäßig gegen Anweisung und Quittung geholt und mit Auto und Bahn weiter transportiert.

Sache nach vermissten Dzeanfliegern.

Madrid, 24. Juni. Die spanische Regierung hat sich an die englische Botschaft mit der Bitte gewandt, ein Flugzeugmuttergeschiff aus Gibraltar zu entsenden, mit dem sich spanische Flugzeuge in die Nähe der Azoren begeben könnten, um dort Nachforschungen nach dem vermissten Flugzeug „Numancia“ anzustellen. Ein italienisches Geschwader, das sich augenblicklich vor Lissabon aufhält, wird sich von dort aus gleichfalls nach der vermuteten Unfallstelle begeben, um unter Leitung des italienischen Marineattachés in Madrid die Suche aufzunehmen.

Madrid, 24. Juni. Die militärische Funktion empfangen von dem spanischen Dampfer „Magallanes“ einen Funkpruch, wonach das Schiff „Gredon“ mittels, daß es etwa 220 Kilometer von den Azoren entfernt die Ueberreste eines Flugzeuges ohne Mannschaft angetroffen habe.

Tagesneuigkeiten.

Genosse Johann Richter (Falkenau) gestorben.

Gestern früh um halb sieben Uhr ist im Karlsbader Krankenhaus Genosse Johann Richter, Direktor der Revierbruderlade in Falkenau, an den Folgen einer Operation gestorben.

Für die westböhmisches Arbeiterschaft ist der Tod des Genossen Richter ein schwerer Verlust. Durch 25 Jahre war er in der Bruderlade tätig, und nicht nur tätig als Beamter, sondern als Mensch, der bestrebt war, die sozialen Einrichtungen für die Bergarbeiter zu fördern und zu verbessern.

Aber auch in unserer Partei stellte er restlos seinen Mann. Nach dem Umsturz wurde er in die Stadtvertretung Falkenau gewählt, wo er als Stadtrat bei jeder Gelegenheit die Interessen der Arbeiterschaft vertrat. Er gehörte auch der Bezirksvertretung Falkenau als Mitglied an.

Brände.

In der Grube.

Mährisch-Osttau, 23. Juni. In der staatlichen Grube „Wenzel“ in Boremba (Teichener Gebiet) entzündete sich im Maschinenhaus, wo sich die Fördermaschine befindet, das Dach. Bei dem Brand explodierte auch eine flache Sauerstoff-Bombe wurde niemand verletzt.

Brandkatastrophe in einer polnischen Stadt.

Warschau, 24. Juni. Das Städtchen Kuznów in der Wojewodschaft Posen wurde von einem Brande heimgesucht, dem fast die Hälfte des Städtchens zum Opfer fiel.

In einem deutschen Dorf.

Neustadt, (Meklenburg-Schwerin) 23. Juni. Heute früh wurden im Dorfe Blievenstorf fünf Gebäude durch ein Großfeuer vernichtet.

Der Geist Amenisths und der Vagas.

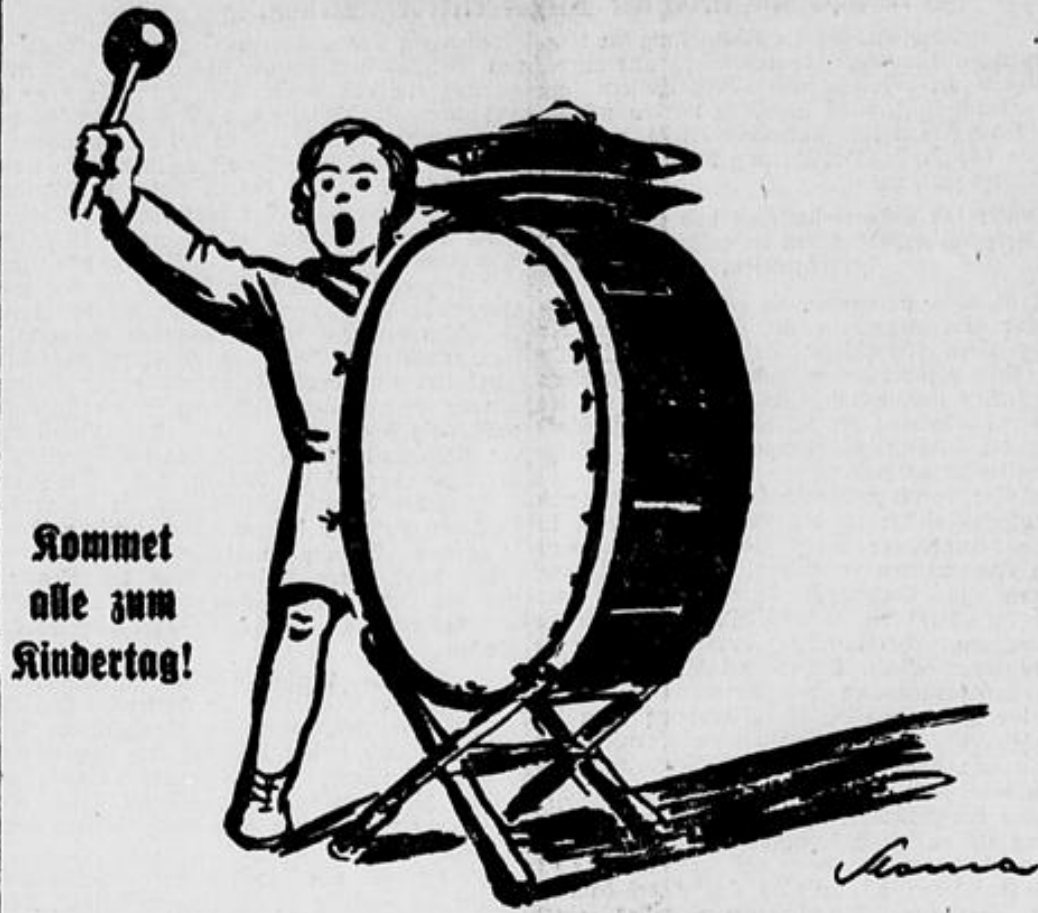
Berlin, 23. Juni. Die tschechische Delegierte beim Frauenbund Weltkongress, die nationalsozialistische Senatorin Klaminek, zeigte gestern vor diesem internationalen Forum ihre deutliche feindselige Einstellung.

Hexentafel Balkan.

Serbisch-bulgarische Spannung.

Sofia, 23. Juni. (A. B. A.) Die Blätter verzeichnen eine wachsende Spannung an der serbisch-bulgarischen Grenze, wo die jugoslawischen Behörden in einem eilends errichteten Lager bei dem Orte Dolna Lubata über sechs hundert

Die Jugend ruft:



in Orten des Bezirkes Bessilovgrad verhaftete Bulgaren konzentriert haben. Ein großer Teil dieser Bulgaren wurde grausam behandelt. Gestern wurden von serbischen Soldaten zwei bulgarische Bauern und eine Bäuerin erschossen, die mit amtlicher Bewilligung den Ort Dragobica verlassen hatten, um nach Bulgarien zu überstreben.

Der Kampf gegen die Toten.

Von Rbedo.

In Mähren verweigerte ein Pfarrer die Beisetzung einer Leiche auf dem katholischen Friedhof, weil der Tote der tschechisch-slowakischen Kirche angehört, und veranlasste sogar die Exhumierung.

Jede Kirche ist alleinigmächtig und streitbar. Die letztere Eigenschaft muß sie schon deshalb besitzen, damit sie den anderen Kirchen die erstere streitig machen kann.

Das mühte auch der arme Leichnam jenes mährischen Eisenbahners erfahren, der im Leben das Abendmahl unter beiden Gestalten dem unter einer porzogen und der im Tode den Fehler beging, sich auf dem katholischen Friedhof begraben lassen zu wollen, einfach aus dem Grunde, weil kein anderer da war.

Aber da kam der Pfarrer und zeigte jene Streitbarkeit, die Gott unvorsichtig in einem schwachen Augenblick neben die Demut gesenkt hatte, und es zeigte sich, daß der Diener Gottes genügend Energie aufbrachte, um den armen Toten so lange nicht zur Ruhe kommen zu lassen, bis die Genannten durch die Tatkraft ihres biblischen Ubergewichtes seine geistige Streitbarkeit bezwangen und die inzwischen langsam verwehende Leiche doch noch in geweihtem Boden

Ihre heilige Ruhe fand, während die Seele das peinliche Dilemma, das den armen Geist des Gottesstreiters quälte, längst gelöst hatte und an der Seite des hängeringsenden Petrus mit vergehendem und etwas ironischem Lächeln die Aelterer ihrer irdischen Hülle auf deren legitimen Wege verfolgte.

Panik durch Erdstöße.

Wellington, 24. Juni. (Neuseeland.) Da sich die Erderschütterungen Samstag wiederholt haben, ordneten die Behörden gestern die Ueberfiedlung der noch in Waikohu weilenden Bevölkerung nach Nelson an.

Freiwillige, vor! In der „Deutschen Presse“, deren Inseratenteil bedeutend interessanter ist als ihre redaktionellen Rubriken, stand am Sonntag folgende Annonce:

Priesterberufe.

Grube 10 talentierte Knaben von 10-14 Jahren, Jünglinge bis 17 Jahren mit Bürger- oder Realschule, die Gott im Kapuzinerorden dienen wollen, finden Aufnahme Anfragen bei P. Direktor Kapuzinerkloster Brüx, Böhmen.

Es scheint also — in dem Falle dürfen wir wohl einmal Gottgedank sagen — kein großes Gericht um das priesterliche Handwerk zu sein. Die Zeiten sind vorüber, wo sich ein Teil der christlichen Jugend zur Kutte drängte oder sich doch hinein ohne viel Widerstreben stecken ließ.

Erziehung zur Keuschheit in Theorie und Praxis.

In der „Vereinigung des Seraphischen Liebeswerkes für arme Kinder“, das unter dem Titel „Seraphischer Kinderfreund“ (verantwortlicher Redakteur P. Stanislaus Zpla, Brünn, Kapuzinerkloster) erscheint, wird wieder einmal zu den Erziehungsfragen Stellung genommen und dabei auf die verdammten, gottlosen Sozi manch schöner Spruch zitiert.

Vom Hundst.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Table with event listings for Wednesday, including programs for various cities and times, such as 'Prag: 12.00-13.15 (Sendung nach Brann) Romani' and 'Wien: 12.00-13.15 (Sendung nach Brann) Romani'.

Wie diese Theorie in der Praxis gehandhabt wird, davon gibt ein Sensationsprozeß, der sich in Würzburg abspielte und über den kürzlich ein Münchner Blatt berichtete, ein ganz treffliches Bild.

Nach der Satire des Trancerspiel. Der bekannte französische Satiriker Georges Courteline, dem vor einigen Jahren ein Bein abgenommen wurde, hat sich nun auch das zweite Bein amputieren lassen müssen.

Harmlose Lust mit dem Tode gebüßt. In Premnitz (Preußen) trock ein 19-jähriger Dachdeckerlehrling in eine seit Jahren trodengelagerte Kanalisationsröhre, um heimlich zu rauchen.

Polizisten wurden angegriffen, aber schwer verletzt wurden die Zivilisten. Aus Hamburg wird gemeldet: In der Sonntag-Nacht hielten zwei Ordnungspolizisten gegen Mitternacht im Gängeviertel drei Männer an, die, mit Malakaten versehen, die Wände beschmiereten, bezw. besetzten.

Schlagt die Hunde tot! und An die Wände! Einer der Beamten wurde zu Boden gerissen, geschlagen, getreten und am Halse gewürgt. Er mußte schließlich zum Revolver greifen und mehrere Schüsse abgeben.

Im Tunnel überfahren. In der Nacht auf Sonntag wurden im Tunnel bei Josefshütte unweit von Pilsen zwei vom Zuge zerrissene Körper von Männern gefunden, denen die Köpfe der Schnellzuglokomotive die Köpfe abgefahren hatten.

Tödtliche Fallschirmsprünge. Der Fallschirmspringer William Lorr, einer der berühmtesten amerikanischen Lustakrobaten, ist in Cleveland (Ohio) aus einer Höhe von 1800 Fuß bei einem Absprung infolge Reihens des Ledergurteles tödlich verunglückt.

Einen gräßlichen Tod fand der 76-jährige Grundbesitzer Ferdinand Schweighofer in Rabenwald bei Pölla (Steiermark). Er war in seiner Säge auf einen Stoß Bretter gestiegen, rutschte aber, da diese feucht waren, aus.

Gattenmord. Die Münchener Polizei verhaftete einen 56-jährigen Brauereiangestellten namens Schach, der im Verdachte stand, eine Frau ermordet und deren verbliebenen Leichen in die Isar geworfen zu haben. Er ist geständig.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die Mängel der heimischen Viehzucht.

In der letzten Nummer der „Verlautbarungen“ der deutschen Sektion des märischen Landwirtschaftsrates spricht man sich sehr mit Recht für ausgebreiteten Weideweg des Viehes aus. Ohne Weideweg gibt es eben keine dauernde Frucht.

In dem kritischen Artikel heißt es: „Allgemein ist bekannt oder sollte bekannt sein, daß unsere gesamte Rindviehzucht auf „tönernen“ Füßen steht; schon aus dem einen Grunde, weil jene Gebiete, welche ihrer natürlichen Lage willen für die Viehzucht bestimmt sind, derselben nicht die Aufmerksamkeit schenken, wie es dieser Betriebszweig verlangt.“

Diese Wirtschaften sind nicht richtig eingerichtet. Die Viehwirtschaft, die an erster Stelle stehen sollte, die das Um und Auf des Gesamtbetriebes darstellen sollte, ist der Nebenbetrieb; der Feldbau aber, dessen Erträge in manchen Gebieten schon sehr zweifelhaft sind, da viel zu viel Arbeitsaufwand notwendig ist, um die unsicheren Ernten zu erreichen, ist der Hauptbetrieb. Solche Wirtschaften bringen dann naturgemäß geringe Erträge oder sind überhaupt paßlos.

Und gerade diese Gebiete sind es, welche dem Weideweg — als zweitmäßigste Betriebsart des Gebietes — gar kein Interesse entgegenbringen. Die Landwirte in diesen Gebieten schinden sich bei der Feldarbeit lieber zu Tode, als sie dem Weideweg näher treten.“

Eine andere Stelle des Artikels besagt: „Während in einem Teile nur das „schöne“ Vieh, d. h. fettgefüttertes Vieh mit entsprechender Färbzeichnung — aber unter allen Umständen mit rein weißem Kopf als heilig gehalten wird, wenn es auch sonst bedeutende Fehler in Menge zeigt und keine Milch gibt, ist in anderen Gebieten wieder die Zahl maßgebend, nur viel Vieh — dafür ist die Qualität unter dem Hund — mager, verbuttert, ungepflegt, krank, mit der Leistung einer mittelmäßigen Ziege.“

In dem Artikel wird weiters hervorgehoben, die derzeitige Lage der Landwirtschaft zwingt den Landwirt und damit auch den Viehzüchter alles zu unternehmen, um den größtmöglichen Nutzen aus der Wirtschaft beziehungsweise den Viehbeständen zu ziehen und der immer stärker einsetzenden Konkurrenz der Nachbarstaaten die Stirne bieten zu können. Den besten Beweis hierfür liefern im Staate jene Landwirte, die aus vollkommen richtigen Erwägungen heraus die Einstellung des heimischen Viehs ablehnen und lieber zur Einstellung ausländischen Viehs greifen, obwohl dasselbe einen bedeutend höheren Investitionsaufwand erfordert und außerdem noch eine Reihe von Erschwernissen und Unannehmlichkeiten mit sich bringt. — Diese Ausführungen im Amtsblatt der Deutschen Sektion des märischen Landwirtschaftsrates beweisen uns aufs neue, daß die agrarische Volkspolitik nicht das Heil der Landwirtschaft bewirkt. Weit mehr als bis heute muß auf die systematische Hochzucht in der Tierproduktion das Hauptgewicht gelegt werden. J. Sch.

Der Kommunistenputsch in der westschlesischen Steinindustrie vor dem Zusammenbruch.

Die dritte Woche des von den Kommunisten unverantwortlicher Weise begonnenen Putsches brachte einen weiteren Rückgang in der Anzahl der Streikenden. Während in der ersten und zweiten Woche immerhin noch ein Drittel der Gesamtbelegschaft im Kampfe stand, laut nunmehr die Anzahl der Streikenden sehr stark ab. Es steht gegenwärtig nur noch ein Viertel der Gesamtbelegschaft im Streit. Von welcher Kampfbereitschaft der Kampf getragen ist, zeigte eine am Montag, den 17. d. M. am Ringplatz in Freiwaldau abgehaltene Versammlung, in welcher Turek und Göb sprachen. Diese Versammlung zählte rund 250 Teilnehmer, die ein äußerst gedrängtes Wesen zur Schau trugen. Die Kommunisten schreden vor keinem Mittel zurück, um die Streikenden im Kampfe zu behalten, was ihnen allerdings dadurch erschwert wird, daß vielfach die untergeordneten Arbeiter keine Streikunterstützung erhalten und an alle übrigen der Appell gerichtet wird, diese nur dann zu beziehen, wenn es ihre Notlage erfordert. Der Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie hatte eine Reihe Versammlungen einberufen, in welchen der Steinarbeiter die Wahrheit über den geglückten Vertragsabschluss berichtet werden sollte. Diese Versammlungen wurden fast durchwegs von kommunistischen Stoßtrupps unter abwechselnder Führung des Ab. Schmeida und der Sekretäre Turek, Göb und Krüsch gestört, so daß sie über die Eröffnung nicht hinaus kamen und die Gendarmerie dann den Saal räumte. Die Uebertrittsbewegung zur freien Gewerkschaft wird dadurch zu verhindern gesucht, daß die Steinarbeiter ihre Mitgliedsbücher nicht ausgefolgt erhalten. Wie voraussehen war, haben die Kommunisten schon ihr Rezept für den bevorstehenden Zusammenbruch ihres Streiks fertig, indem sie die Sozialdemokratie für den Fall des Zusammenbruchs als die Schuldtragende hinstellt. Der traurige Mut, solche Behauptungen aufzustellen, wird auch noch aufgebracht, obwohl nachgewiesen werden kann, daß nicht einmal die Hälfte der kommunistischen Gewerkschaftsmitglieder im Streik stehen. Mit Bangen sehen die Drahtzieher dieses Putsches dem kommenden Montag entgegen, an welchem aller Voraussicht nach ein weiterer Teil der irreführenden Steinarbeiter in die Betriebe zurückkehren wird. Die Unternehmer kündigen bereits mehrfach Maßnahmen an, nach welchen ein großer Teil der Arbeiter als weitere Opfer der verbrecherisch leichtfertigen Kampfmethode des kommunistischen Führerklingels auf der Strecke bleiben wird.

Martin Andersen-Negö.

Zu seinem sechzigsten Geburtstag am 26. Juni 1929.

Die drei kleinen, meerumspülten nordischen Staaten haben dem Proletariat mehr Dichter geschenkt, als das ganze übrige Europa. Der größte lebende Erzähler, Knut Hamsun, ist der Sohn armer norwegischer Bauern, Johan Fallberget, der Bergarbeiterdichter, rühmt sich in den Kupfergruben zu Dovrefjeld die Finger blutig, bis er zur Feder griff, Jeppe Kaasner und Johan Skoldborg, John William Rylander, der Matrosendichter, und die jungen Dänen Agel Stander-

Dämmern des Unheimlichen unweit sind, die sich aber mit aller Zähigkeit an ihr Leben klammern und ihm soviel an armer Freude abringen, als sich ihm überhaupt abringen läßt. Diese Geschichten, zusammengefaßt in den Bänden „Küste der Kindheit“, „Bornholmer Novellen“, „Proletarier-Novellen“, „Bauernnovellen“ sind naturalistische Wirklichkeitsbilder, Schilderungen des sozialen Elends; aber sie werden von einem starken Optimismus unterströmt, es gibt ihn ihnen kaum



Martin Andersen-Negö. Zeichnung von Erich Ober.

einen leisen Ton der Verzweiflung. Und eines dieser Bücher, eines der schönsten, trägt den Titel „Lobgesang aus der Tiefe“. Aus der Tiefe der dänischen Bauernarmut und des dänischen Arbeiterelends stimmt der Dichter einen Lobgesang an; den Lobgesang auf das Leben, auf die Natur, die sich immer wieder erneuert, die auch im Sinnlosen sinnvoll bleibt, und auf den Menschen, der sein Leben ändern wird, wenn er die Ursachen seines Elends erkannt hat. Hunderte und hunderte Gestalten aus Dänemark u. auch aus Spanien fügt der Dichter in seinen Erzählungen an-

einander; jede ist ein Ton in einer großen Sinfonie, jede ist aber auch eine Welt für sich. Martin Andersen-Negö zeichnet keine uniformierten Typen, keine blutlosen Abstraktionen. Seine große Erzählerkunst ist es, im tausendfachen Einmaligen, in der unendlichen Zahl von Einzelfällen, den gemeinsamen großen Strom des Lebens, die gemeinsame große Befreiungsbewegung zu zeichnen. Es ist, als wollte der Dichter die unzählbaren kleinen Quellen menschlicher Leids und menschlicher Hoffnung, menschlicher Dual und menschlicher Sehnsucht aufspüren, die sich dereinst vereinigen werden, um auf einen Frühlingstruf als gewaltiger Fluß, als ansehendes Meer das Weltall mit ihrem Getöse zu erfüllen. Dann werden die tausend Einmaligen eine große Gemeinschaft, das Baublock einer neuen Gesellschaft sein.

In einem Kopenhagener Elendviertel stand seine Wiege. Sein Vater war ein Straßenarbeiter. Wie alle Arbeiterdichter, kannte auch er die Not schon in der frühesten Jugend. Als Vierjähriger muß er sich durch Zeitungsausstragen sein Brot verdienen, später ist er, als der Vater nach Bornholm übersiedelte, Viehhirt und Bauernknecht. In einem armen Land ist er aufgewachsen, unter Fischern und kleinen Landwirten, die von der Günst des Meeres und des Wetters abhängig sind, und die, wenn das Meer den Fang verläßt und der steinige Boden kein Korn trägt, ihre Zuflucht zum Steinbruch nehmen, der sie kärglich nährt. Dort hämmern sie um geringen Lohn tagaus, tagein, von der Sorge bedrückt, ob der Krämer noch borgen wird, ob eine Laune des Brotherren ihnen am Abrechnungstag wieder den Lohn verkürzt. Auch Martin Andersen-Negö leistet Robot im Steinbruch, dann wandert er in die Stadt, wo er als Schuster und Maurerhandlanger arbeitet. Die Sehnsucht nach der Ferne, nach der unbekannten, offenen Welt treibt ihn aus der Heimat, führt ihn nach Deutschland, wo er mit der sozialistischen Gedankenwelt vertraut wird, wo das große Zusammengehörigkeitsbewußtsein aller Ausgebetteten und aller Lebenden in ihm erwacht. Nun hält es ihn nicht mehr bei seinen alten Verufen, nun soht ihn ein leidenschaftlicher Wille zum Aufstieg, nicht feineitthalben allein, sondern um seiner Klasse zu helfen. Und der Viehhirt und Bauernknecht bringt es im Laufe weniger Jahre bis zum Volksschullehrer. Aber die Folgen seiner harten, entbehrungsreichen Jugend stellen sich ein. Die Proletarierkrankheit wirft ihn nieder. Die Lungen, die den Steinraub einjogen, verlassen den Dienst. Nur eine Reise nach dem Süden kann Rettung bringen. Gute Menschen sammeln für Martin Andersen-Negö, ein paar Wildherzige steuern Groschen um Groschen zusammen, bis das Reisegeld aufgebracht ist. Fünfzig Monate weilt Andersen-Negö in Spanien und Italien. Es war kein Glück, daß er kein Geld zur Heimreise hatte, daß der Aufenthalt sich immer wieder ausdehnte; so konnte er im Sonnenland gründlich gesunden. So war sein weiteres Leben von den düsteren Schatten des Siechtums befreit.

Die Ideen, die in den kleinen Erzählungen aufstiegen, formen dann große Romane. Vor allem das Epos „Pelle, der Groberer“, eine autobiographische ins Visionäre gesteigerte Dichtung. Der dänische Schuster Pelle durchlebt das Proletariatselend, das Andersen-Negö erlebt, er hält es anfangs für sein persönliches Unglück, und erst dann, daß es das Schicksal einer Klasse, daß es die Schuld eines gesellschaftlichen Systems ist. Nun wird er Kämpfer wider dieses System, nun sucht er für sein Arbeitsgebiet durch die Gründung einer Produktionsgemeinschaft, die die Macht des Kapitals bricht, die Ideen des Sozialismus zu verwirklichen. Dem Groberer Pelle, der den Weg vom Landarbeiter zum Fabrikproleten, vom geduldbigen Sklaven unferer Ordnung zum siegreichen Empörer geht, stellt der Dichter die proletarische Frau entgegen: „Seine Menschentid“. Ist Pelles Aufgabe die Erweckung des proletarischen Zusammengehörigkeitsbewußtseins, das Vorantreiben der Sturmflut, das Schwingen der Sturmflut, so ist Stine Menschentid Sendung des Heiles der Wunden, die das Leben geschlagen, das Trösten und Verfühnen. Neben diesen beiden Epen, die vielleicht das Bedeutendste sind, das die proletarische Erzählerkunst hervorgebracht, stehen kleinere Romane, wie „Ueberflug“, wie der die Alkoholsucht bekämpfende Roman „Die Familie Frank“, wie die prächtige Geschichte „Eine Mutter“ und „Zühne“. In all diesen Büchern leiden Menschen unter den Verbrechen einer verbrecherischen Gesellschaftsordnung oder unter dem Willen der Natur, die Leben hervorbringt, um Leben zu zerstören. Es ist viel Gesellschaftskritik in ihnen, auch Kritik am Proletariat, es ist aber auch ein unbegrenzter Glaube an die Befreiung der Menschheit in ihnen. In einem Drama „Die Leute auf Danøgaard“ hat Andersen-Negö die Uebernahme der Macht über diese Welt durch das Proletariat, das Abklingen der verlebten, morschen, wurmküchigen Bürgerklasse wichtig symbolisiert. Viele kleine soziale Märchen und Legenden wandeln das ewige Thema Negö's auch in phantastischer Form ab; sie alle erfüllt ein Geist, eine Gewißheit: daß kein Verbrechen der Gegenwart, dem sozialen Unrecht, der Unterdrückung, dem Krieg, die Erhebung des gequälten Weltproletariats ein Ende setzen wird.

Neben Meisterstücken der Erzählung, wie dem „Lotterschweben“, der in fast allen Arbeiterblättern abgedruckten sozialen Skizze „Ein Löhnungstag“, der Novelle von den „Passagieren der leeren Plätze“ verdanken wir Martin Andersen-Negö auch ein schönes Reisebuch, das schönste wohl, das ein Arbeiter geschrieben: die „Sonnetage“, den Bericht seiner Spanienreise.

Neben Meisterstücken der Erzählung, wie dem „Lotterschweben“, der in fast allen Arbeiterblättern abgedruckten sozialen Skizze „Ein Löhnungstag“, der Novelle von den „Passagieren der leeren Plätze“ verdanken wir Martin Andersen-Negö auch ein schönes Reisebuch, das schönste wohl, das ein Arbeiter geschrieben: die „Sonnetage“, den Bericht seiner Spanienreise.

Nun stecken ihm die Worte in die Feder, wachsen zu Bildern, weiten sich zu Schicksalen. Es sind Schicksale aus seiner Heimat, die er niederschreibt. Geschichten von dänischen Fischern, Bauern und Arbeitern. Von seltsamen Menschen, die das Leben noch nicht verstehen, die von dem

braust, und die Bauern den Ufersteinen Korn abrotten, so braust der Sturm des Lebenswillens durch das Werk Andersen-Negö's, so trocken seine Menschen ihrer Armut immer noch einen Funken Licht, einen Funken Hoffnung ab. Sie werden eher schlach, als daß sie untergehen. Würden sie betrogen, so betrügen sie; die Mutter fügt der eigenen Tochter Schmerz zu, um ein dereinst verlorenes Lebensglück zurückzugewinnen. Diesen ungeheuren, fessellosen, durch seine Unbill der Natur und kein Gesetz der menschlichen Gesellschaft eindämmbaren Lebenswillen in eine Richtung zu lenken: auf die Umwandlung unserer Gesellschaft, ist des Dichters Martin Andersen-Negö Lebensaufgabe und Lebensinhalt. Ihm ist die kommende Zeit einer sozialistischen Gesellschaft nicht nur ein schöner Traum, sondern Gewißheit. Denn aus dem elementaren Erkenntnis zum ewig fortströmenden, sich ewig erneuernden Leben erwacht ihm das elementare Erkenntnis zum menschlichen Recht auf Glück, Freude und ein menschenwürdiges Dasein. Noch scheint vielen dieses glücklichere Dasein Gnade eines Schicksals, Fügung eines Zufalles, unanfechtbare Bestimmung einer Vorsehung. Daß es nicht's von allem ist, daß es mit jedem Menschen geboren wird, daß es uns aber geraubt wurde und wieder erobert werden muß, lehrt der Dichter Martin Andersen-Negö seinen Proletarierbrüdern in allen Winkeln der Welt; er lehrt es mit der Wucht seines Dichtervortes, mit der Gewalt seiner Gestaltungskraft so eindringlich und überzeugend, daß seine Bücher weit über den Bereich der Dichtung hinaus Kampfmittel des Proletariats, lebendige Pläne werden gerechter sozialer Empörung geworden sind.

Fritz Rosenfeld (Wien).

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Dienstag, den 25. d. M. am Turnplatz auf der Seifinsel (beim Denkbahnhof) Jugendaabend. Beginn 18 Uhr. Musikinstrumente mitbringen! — Mittwoch, den 26. d. M. im Verein deutscher Arbeiter wichtige Aus-schuss-sitzung. (Sparfonds Wien, Generalversammlung usw.) Beginn 8 Uhr.

Kunst und Wissen.

Zu Rudolf Tyrrols Tod. Mit Dr. Rudolf Tyrrol, dessen Tod wir Sonntag meldeten, ist eine der glänzendsten Schauspielergestalten Oesterreichs ins Grab gesunken; der letzte bedeutende vollständige Charakterdarsteller aus der großen Zeit österreichischer und das heißt Wiener Schauspielkunst. Der jüngeren Generation ist Tyrrol vielleicht kaum dem Namen nach bekannt; diejenigen aber, deren Erlebnis und Gedächtnis noch in das vorige Jahrhundert oder auch nur bis zum Anfang unseres Säkulums zurückreicht, wissen, daß unter den hervorragenden Schauspielern Wiens in jener Zeit, deren Leistung ein gewaltiges Stück deutscher Theatergeschichte überhaupt ausmacht, neben Girardi niemand größeren und verdienteren Ruhm im Volk erwarb als Rudolf Tyrrol, der Bauernsohn, Student, zweifache Doktor und Schauspieler nicht durch Schule, sondern aus Berufung. Tyrrol, dessen Repertoire von den Klassikern bis zum zeitgenössischen leichten Schwanz reichte, beschränkte sich in Meisterschaft schließlich auf kaum ein Dutzend Rollen, die, alle vollständigen, läuerlichen, kleinstädtischen Charakters, von ihm in bisher unübertroffener Vollendung dargestellt worden. Seine Gestaltung, sein Spiel, seine Sprache in den Dialektischen Anzengruber's, Raimunds, Restroys und Schönherr's sind geradezu klassisches Vorbild geworden, zwei Generationen österreichischer Schauspieler sind in Tyrrol's Schule gegangen; und zwar nicht nur ins Praktikum, sondern auch in Tyrrol's Theorieunterricht, den er der spielenden Mittelwelt und Nachwuchs erteilte. Im Gebiete des alten Oesterreich gab es keine nennenswerte Sprechbühne, an der Tyrrol nicht seine Bombenrollen gespielt, das Publikum zu tiefster Erschütterung, zu höchster Begeisterung gebracht hätte. Das Deutsche Volkstheater in Wien, an dem Tyrrol bis ins hohe Greisenalter wirkte, verliert mit ihm seinen strahlendsten Stern, das gesamte Schauspielertum einen seiner herrlichsten Repräsentanten, der zudem — wie alle erwähen, die mit ihm zu tun hatten — ein ungewöhnlich prachtvoller Mensch war. — Wir wünschten, daß der Tod dieses Mannes auch ein Gutes zeitigte: daß nämlich Theaterdirektoren, Regisseure und Schauspieler sich jetzt wieder einmal etwas österreichische Dichtervelt einen Anzengruber, einen Raimund, einen Restroy hervorgebracht hat. Man spiele sie endlich wieder! Versuche sie in den Geiste Tyrrol's zu spielen und unter Theater, das doch so oft vergeblich Belebung durch minderwertiges Neues sucht, wird so vom „Jen Alten het stärkste Impuls empfangen!“

Erster Gastdirigenten-Abend. („Tannhäuser“ von Richard Wagner). Das Weltrennen um die Nachfolgechaft Dr. Kolitschen im Amte eines zweiten Kapellmeisters am Prager Deutschen Theater nimmt seinen Fortgang. Inzwischen vor acht Wochen schon ein Anwärter mit beachtenswerten Qualitäten (Kapellmeister (Müller) in Wagners „Rheingold“ keine Bitternorbahn. Auch der Gastdirigent des sonnigen Tannhäuser, Herr Max Rudolf vom Landestheater in Darmstadt, besitzt höchst schätzenswerte Eigenschaften, die ihn gerade für das Amte des immer hilfsbereiter vor Hand sein müssen zwei Kapellmeisters befähigen: Rhythmische, unmittelbar

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste illr ihre Augen

liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Palais Koruna. 1332

auf die Ausführungen wirkende Energie, Ueberlegenheit der Partitur und unerschütterliche Ruhe den Sängern gegenüber sowie aufopfernde Hingabe an das interpretierte Werk. Kapellmeister Rudolf ist im übrigen mehr Rhythmus als Dynamiker, das heißt, seine Kunst, rhythmisch eindringlich zu gestalten, ist größer als die der dynamischen Gliederung; daraus resultiert auch seine Vorliebe für laut und übertrieben wirkende dynamische Akzente. In der Zeichnung ist er von ungewöhnlicher Bestimmtheit, den Sängern gegenüber allerdings härter als mit der Einsparung als dem Orchester gegenüber. Starres Temperament und ohne Musikersympathie stempeln diesen jungen Dirigenten heute schon zu einer überzeugenden künstlerischen Persönlichkeit, von der für unseren Operbetrieb Gutes zu erwarten ist. Max Rudolf hatte schon nach der mit rauschender Klangwirkung und ungewöhnlicher Besetzung im Zeitmaße gespielten Overtüre das Publikum für sich gewonnen; das künstlerische Bedeutsame gab er in dem prachtvoll gehaltenen und mit feiner Hand zusammengehaltener großen Finale-Ensemble des zweiten Aktes. Im ersten Akte dieser „Lauten“-Aufführung machte sich hartnäckige Unreinheit in der Intonation unliebsam bemerkbar, von der nicht nur Chor und Orchester, sondern auch einzelne Solisten ergriffen wurden. Das Haus war ausgezeichnet besucht, ein Beweis dafür, daß Wagner noch immer ungeachtet dieses Interesses beim Prager Publikum findet.

Prote Opern-Matinee der Prager Deutschen Musikakademie. (Kleine Bühne 23. Juni.) Diesmal wurde sogar ein vollständiger Opernakt aufgeführt; der erste Akt aus J. Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“. Außerdem kamen zur Darstellung: Die Schminke-Szene aus Gounods Oper „Margarethe“, eine Szene aus dem ersten Akte des „Rosenkavalier“ von Richard Strauß, die „Talentprobe“-Szene der Adele aus Johann Strauß' „Fledermaus“ und das Entree-Lied der Christl aus der Operette „Der Vogelhändler“ von Jeller. Die Auswahl an wirklichen Bühnentalenten war bei dieser zweiten Opernmatinee aber womöglich noch geringer als bei der ersten vor vierzehn Tagen. Die beste Leistung bot diesmal Fräulein Hilde Fausche, eine aus der Schule Frau Prof. Brömse-Schönemanns stammende Sopranistin, die in der Soubrette-Rolle aus Gounods „Faust“-Oper ebenso durch ihre blühend-schöne, wohlgepflegte und heftig klingende Stimme entzückte, wie sie als Darstellerin durch Annuit und poetische Gestaltung zu fesseln wußte. Kein Zwei-

tel, daß in dieser jungen, sympathischen Künstlerin der Opernbühne ein bedeutendes Talent heraustritt. Eine schöne, edle Tenorstimme lernte man in dem Hoffmann des Herrn Vonda Kobozamsky kennen; doch hat dieser Sänger hinsichtlich der Vorbehandlung und Darstellung noch manches zu lernen. Vorteilhaft machten sich auch im gesanglichen Sinne die Stimmen Fräulein Lydia Drills und Fräulein Erna Fischers bemerkbar. Auch die Herren Baum und Ernst Bloch wußten in ihren Leistungen zu befriedigen. Dagegen bereiteten die wenig modulationsfähigen und wenig wohlklingenden Stimmen der Damen Rosa Hada, Irmgard Hübner und Antonie Huser mehr Unbehagen als Genuß; alle drei dürften in ihrer gegenwärtigen künstlerischen Verfassung kaum im Stande sein, im praktischen Opernberufe ihren Platz erfolgreich auszufüllen. In die klaviermäßige Begleitung der Opernfragmente teilten sich die beiden ausgezeichneten und grundmusikalischen Pianisten Friedrich Kieger und Franz Holtschek. Die Spielleitung lag in den Händen des Opernregisseurs des Prager Deutschen Theaters Hans Beimig Wolfram.

Offenbach-Renaissance in einem Prager Studio? Das „Montagsblatt“ meldet, daß ein Studio, das sich unter Leitung Max Liebis am Prager Deutschen Theater bilde, u. a. eine Offenbach-Operette in der Bearbeitung von Karl Kraus aufführen will. So sehr es zu begrüßen wäre, wenn das Deutsche Landestheater, das seinerzeit unter so blamablen Umständen die Aufführung der „Lezten Nacht“ abgaben mußte, weil die Direktion dem kulturfeindlichen Diktat der Kassationisten ausgeliefert war, wenigstens den Offenbach-Bearbeitungen Karl Kraus' zugänglich würde, so bedenklich wäre ein Versuch mit halben Mitteln oder gar einer im Stil der Berliner „Blaubart“-Renaissance bei Noters. Um zu wissen, ob der Versuch gelingen kann, müßte man die Zusammenfassung des geplanten Studios kennen. Die Ausführung der „Dreigroschenoper“ hat bewiesen, daß gerade Prag Schauspieler hat, die wohl imstande wären, von der Gestaltung Offenbachs durch Karl Kraus zu lernen. Man müßte die Künstler natürlich möglichst außerhalb des Opern- und Operettenensembles suchen. Mit Handler, Götz, Medelsky, der Galowanicz vor allem, könnte man es wohl wagen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag (208-4), 7 Uhr abends: „Der Freischütz“. Mittwoch (210-2), 7 1/2 Uhr: „Troubadour“. Donnerstag (209-1), 7 1/2 Uhr: „Seinen aus Irland“. Freitag (212-3), 7 1/2 Uhr: „Kranwit“. Samstag (211-3), 7 1/2 Uhr: „Broadway“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Hochzeit in Hollywood“. Montag (213-1), 7 1/2 Uhr: „Mädel von heute“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „Mädel von heute“. Mittwoch: „Die Hochzeitsnacht“. Donnerstag: „Der Stroh-

witwer“. Freitag: „Die Hochzeitsnacht“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Der getreue Musikmeister“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Mädel von heute“. Montag: „Der getreue Musikmeister“. — „Die Magd als Herrin“.

Sport * Spiel * Körperpflege

Bürgerlicher Sport.

Fußball.

DJK. Prag gegen DSV. Brünn 2:0 (1:0). Mit diesem Sieg, das Spiel wurde in Aufregung ausgetragen, erwarb sich der DJK. den Amateurmehrentitel des DSV. Die Prager konnten aber nicht gefallen, sie blieben vieles schuldig und wenn nicht das Hals und die Verteidigung Gutes geleistet hätte, wäre wohl dem DJK. der Sieg nicht so leicht gewesen. Der Angriff der Prager war vollkommen zerrissen, man sah nichts von der vielgerühmten Kombination. Die Brünnler hatten keine so technisch ausgebildete Mannschaft, aber sie verstanden zu kämpfen. Vor dem Tore versagten aber auch sie. Außerdem spielten die Brünnler sehr unter dem Eindruck des Namen DJK. Für die Zuschauer war das Finale um den Meistertitel eine große Enttäuschung.

Um den Mitropa-Cup. Samstag fand schon das erste Spiel in dieser Konkurrenz statt, und zwar in Budapest, wo sich Sparta Prag und Ujpest gegenüberstanden. Dieses Treffen endete mit einer katastrophalen Niederlage der Prager: mit 6:1 (2:0) zogen sie gegen Ujpest den Kürzeren. Trotz Hajil, auf den alle Hoffnungen gesetzt wurden, daß er die Sparta bis zum Ende verhehlen wird. Und jetzt langt es nicht einmal mehr über die 1. Runde. Sparta hat verdient verloren, die ganze Mannschaft war ein Versager, sogar vor der „eisernen Verteidigung“ hatten die Ungarn jeden Respekt verloren und wäre Hochmann im Tor der Prager nicht besonders sicher gewesen, es wären der Tore mehr geworden. — Der tschechische Ligameister Slavia kämpfte am Sonntag in Turin gegen Juventus und verlor 0:1 (0:0). Auch in diesem Spiele ist das Resultat nur dem Torhüter zuzuschreiben. Die Italiener waren stark überlegen, besonders nach der Pause; bezeichnend ist, daß ihr Torhüter vor der Pause nur einen gefährlichen Ball unschädlich zu machen hatte. — In Wien spielte Rapid mit dem FC. Genova 5:1 (3:1). Bis auf die erste halbe Stunde, wo die Italiener dominierten, war Rapid sicherer Beherrscher der Szene. — In Budapest trafen Sonntag Hungaria und die Wiener Vienna aufeinander. Die Wiener gewannen überraschend hoch 4:1 (3:1).

Länder- und Städtepiele. Preßburg: Budapest (Kenzeti-Vocklay) geg. Preßburg 3:5 (1:1). — Graz: Steiermark gegen Kärnten 3:1 (1:0). — Linz: Wien (Hertha) gegen Oberösterreich

7:2 (3:2). — Wien: Deutschland gegen Schweden 3:0 (1:0). — Groningen: Norddeutschland gegen Nordholland 3:2 (0:1). — Oslo: Köln gegen Oslo 0:1 (0:1). — Kopenhagen: Norwegen gegen Dänemark 5:2 (1:1). — Posen: Tschechoslowakei geg. Polen 4:0 (1:0). Landhockey. — Gießen: Westbergtessen gegen Krefeld 3:1 (1:0).

Sonstige Resultate. Teplic: BAC. Wien gegen TSK. 1:2 (0:2). — Saaz: Bohemians Prag gegen DSB. 5:3 (4:1). — Reichenberg: Norden-Nordwest Berlin gegen RSR. 3:1. — Gabling: DSK. Reichenberg gegen DSK. 5:2 (0:0), DSK. gegen Sportklub Jittau 2:1. — Frankfurt: Eintracht gegen 1. FC. Nürnberg 1:0 (0:0). — München: Bayern gegen FCV. Frankfurt 2:0. — Würzburg: FSV. Frankfurt gegen 04. 3:2. — Augsburg: Schwaben gegen VfR. Mannheim 3:1. — Karlsruhe: FV. geg. Phönix 3:1. — Ulm: 94 gegen VfR. Mannheim 5:1. — Levarer: SK. Profnitz gegen Eberre 3:3 (1:0). — Ralmö: Austria Wien gegen Komraterna 4:1. — Königsberg: VfV. gegen Cricketer Wien 0:0.

Leichtathletik.

Länderkampf Tschechoslowakei gegen Süddeutschland 65%:56%. Sonntag fand in Prag auf dem Spartaplatz dieser Länderkampf statt, den die Tschechen dank dem besseren Können der Werfer gewinnen konnten. Die Leistungen wurden durch den Regen herabgemindert, da die Bahn, die nicht gerade als gut bezeichnet werden kann, sehr weich war, z. B. bei den Sprüngen war die Anlaufbahn unter aller Kritik. Die Reichsdeutschen dominierten in den Kurzstrecken, die Tschechen in den Langläufen. Die Ergebnisse blieben aus Anlaß der schlechten Bahnen weit hinter allen Erwartungen. In tschechischen Kreisen freut man sich allerdings ob des Sieges, schon deshalb, weil man bekanntlich im Tennis (Davis Cup) von den Deutschen mit 4:1 abgehängt wurde.

Ein neuer Staffel-Weltrekord. Bei dem internationalen Meeting des I.A.A. in Budapest verbesserte ZC. Charlottenburg den Weltrekord über 500 Meter auf 8:00.4 Min.

Wassersport.

Wassersport. Preßburg: FC. gegen Slavia Prag 11:1 (2:1). Die Preßburger konnten trotz der Verbitterung der Prager (besonders in der ersten Halbzeit) einen überlegenen Sieg feiern. — Magdeburg: Hellas gegen Ländermannschaft Ungarns 2:1 (2:0).

Herausgeber: Dr. Ludwig Czach.
Schriftredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: Kola L. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Gottl, Prag.
Die Zeitungsmarkentanz wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.431/VI/27 am 14. Mai 1929 bewilligt.

Der Vorstand und Ueberwachungsausschuß sowie das Sekretariat Eger des Unterverbandes „Egerland“ im Reichsverband der deutschen Krankenversicherungsanstalten geben hiemit die traurige Nachricht, daß ihr verdienstvoller Obmannstellvertreter, Herr

Hans Richter

Direktor der Revierbruderlade in Falkenau a. Eger

plötzlich und unvorbereitet im blühenden Alter von 46 Jahren am Montag, den 24. Juni 1929, verschieden ist.

Mitten in arbeitsreicher Tätigkeit, die dem Wohle der kranken und unterdrückten Menschen, vor allem den Mitgliedern der westböhmisches Krankenversicherungsanstalten, insbesondere den Bergarbeitern gewidmet war, hat ihn der Tod ereilt. Als langjähriges Vorstandsmitglied hat er tatkräftig an dem Aufbau der Anstaltsfürsorge des Unterverbandes mitgearbeitet.

Unser teurer Tote wird Mittwoch, den 26. Juni 1929, um 4 Uhr nachmittags vom Amtsgebäude der Revierbruderlade in Falkenau a. Eger aus in das Krematorium nach Brüx überführt.

Der Verlust, den wir erleiden, ist unermeßlich. Sein vorbildliches, unermüdetes, von tiefster Liebe zur Sache geleitetes Wirken wird ihm in den Herzen aller ein dauerndes Denkmal setzen.